

Feminist Futures: Was Degrowth von feministischer Wissenschafts-, Wirt- schafts- und Wachstumskritik lernt

Kumulative Dissertation

zur Erlangung des Grades einer Doktorin der Wirtschaftswissenschaften
(Dr. rer. pol.), angenommen vom Senat der Universität Vechta.

Erstgutachterin: Professorin Dr. Ulrike Knobloch

Zweitgutachter: Professor Dr. Andreas Novy

vorgelegt von

Corinna Dengler

2020

„Wir haben uns mit Mauern umstellt und können sie nicht sehen, weil sie ein Teil unseres Denkens sind.“

Ursula Le Guin (1974/2017: 363)

„Ist es aber nicht so, dass der gewohnheitsmäßige und also billige Verzicht auf das Große (das Ganze, das Vollkommene, das Radikale) schließlich zur Impotenz sogar der Phantasie führt?“

Max Frisch (1973/2013: 245)

„Wie wollen wir leben? Was täten wir, wären wir frei? Welche Bedürfnisse wollen wir durch welche Arbeiten befriedigen? Welche Welt wollen wir kombinierend erschaffen?“

Bini Adamczak (2017: 98)

Danksagung

Zunächst und vor allem gilt mein ausdrücklicher Dank meiner Doktormutter Prof. Dr. Ulrike Knobloch, die mich in meinem Dissertationsvorhaben vom (bzw. bereits vor dem) ersten Moment an tatkräftig unterstützt hat. Dass ich ein Jahr bevor ich nach Vechta kam auf einen Artikel von Maren Jochimsen und ihr aus dem Jahr 1997 gestoßen bin, diesen als konzeptuelle Grundlage für Birte Strunks und meine Arbeit erkannt habe und Ulrike 2016 auf der IAFFE-Konferenz in Galway kennenlernen durfte, sollte sich als wegweisend für alles Weitere herausstellen.

Als nächstes möchte ich mich bei meinen Co-Autorinnen und geschätzten Freundinnen Lisa Marie Seebacher, Birte Strunk und Miriam Lang bedanken. Dass ich mein Herz an die Wissenschaft verloren habe, liegt daran, dass ich es als unglaubliches Privileg begreife, Stunden über Stunden mit inspirierenden Menschen wie euch denken, diskutieren und schreiben zu dürfen. Ein ganz besonderer Dank geht an Lisa Marie: Ich habe nicht einen einzigen Artikel veröffentlicht, ohne dass sie diesem durch ihre inhaltlichen und stilistischen Anmerkungen den letzten Schliff gegeben hätte.

Ich bedanke mich außerdem bei meiner Bürokollegin, Doktorschwester und Freundin Ann-Christin Kleinert. Unsere zahlreichen gemeinsamen Kolloquien, Konferenzbesuche und Schreibwochen, die wir halbjährlich gemeinsam mit Deborah Sielert in verschiedenen Kleinstädten Ostfrieslands verbrachten, haben mich die Prozesshaftigkeit lieben gelehrt und maßgeblich dazu beigetragen, dass (und wie) ich heute hier stehe.

Ein besonderer Dank gebührt meinen lieben Eltern Luise und Günther Dengler, die mich, obwohl sie selbst keinen akademischen Hintergrund haben, auf meiner intellektuellen Reise vom Übertritt auf das Gymnasium bis zu diesem Moment stets begleitet und mir durch emotionale und materielle Unterstützung beiseite gestanden haben. Ohne ihre Rückendeckung wäre diese Doktorarbeit nie geschrieben worden.

Und schließlich möchte ich mich noch bei all jenen Menschen bedanken, die im Laufe dieser Arbeit durch kritische Denkanstöße und/oder emotionalen Beistand maßgeblich zu ihrem Gelingen beigetragen haben. Ein besonderer Dank geht hierbei an meine lieben Freundinnen Svenja Dirschbacher, Patricia Küng und Lilian Pungas sowie an meinen wunderbaren Partner Max Gabel. Die Holler WG mit ihren lieben Bewohner*innen war mir in dieser turbulenten Zeit ein wunderbares, familiäres Zuhause. Neben den bereits genannten Personen danke ich auch – in alphabetischer Reihenfolge der Vornamen – Adelheid Biesecker, Alma Kielstein, Andrea Vetter, Andreas Linder, Andreas Novy, Anna Saave, Barbara Muraca, Bengi Akbulut, Carmen Weiss, Christian Behrens, Christian Bungeroth, Christina Plath, Clara Koschies, Claudia Froböse, Claudia Verbeck, Clive Spash, David Ullrich, Deborah Sielert, Eeva Houtbeckers, Elisabeth Skarðhamar Olsen, Emanuele Leonardi, Eric Philipp, Federico Demaria, Friederike Habermann, Günseli Berik, Joanna Nogly, Jonas Wronna, Julie Nelson, Hanna Vökle, Henri Möllers, Henrik Feindt, Hildegard Theobald, Katharina Lenuck, Katharina Wildfeuer, Lina Hansen, Lorenz Bitsch, Magdalena Veronesi, Maren Jochimsen, Mariam Abazeri, Patricia Ellie Perkins, Ulrich Brand und vielen andere Menschen, die ich vielleicht in der Aufzählung vergessen habe.

Abstract zur Rahmenschrift

Der Diskurs um Degrowth/Postwachstum hat in den letzten Jahren vor dem Hintergrund sich zuspitzender ökologischer Krisen an Bedeutung gewonnen. Während die ökologische Wachstumskritik im Zentrum des Diskurses steht, werden feministische Wirtschafts- und Wachstumskritik oft nur ungenügend rezipiert und integriert. Die vorliegende Rahmenschrift zur kumulativen Dissertation geht der übergreifenden Forschungsfrage nach, was Degrowth von feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik lernt und welche Grundzüge eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes sich daraus ergeben. Nach einer Einführung in den Degrowth-Diskurs wird vor dem Hintergrund feministischer Wissenschaftskritik eine eigene wissenschaftstheoretische Verortung vorgenommen. Im Anschluss wird die Dissertation theoretisch in die feministische Wirtschafts- und Wachstumskritik an der Schnittstelle von Feministischer Ökonomie und Ökologischer Ökonomie eingebettet. Einer Zusammenfassung und Verortung der vier Dissertationsartikel folgt – gleichsam als Destillat des Forschungsprozesses – die post-analytisch verfasste prä-analytische Vision des kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes. Dieser kombiniert eine realistisch-relationale Ontologie, eine intersektionale Standpunkt-Epistemologie, einen wissenschaftstheoretisch fundierten, methodologischen Pluralismus und eine ethisch-politische Grundhaltung, die das ‚gute Leben für Alle‘ als Zielgröße des Wirtschaftens hat. Dieser kritisch-feministische Degrowth-Ansatz gibt Anhaltspunkte für kleine Schritte und große Transformationen, warnt jedoch gleichzeitig davor zu glauben, dass eine sozial-ökologische Transformation auch automatisch geschlechtergerecht sei: *Feminist Futures* zu fordern bedeutet dezidiert anzuerkennen, dass es in Bezug auf zukunftsfähiges Wirtschaften in einer Postwachstumsgesellschaft keine feministischen Forderungen ohne globale Umweltgerechtigkeit, aber eben auch keine Umwelt- und Wirtschaftspolitiken ohne kritische Feminismen geben kann.

Inhaltsverzeichnis Rahmenschrift

1. Vom Wachstumsparadigma zur Postwachstumsgesellschaft?.....	1
2. Von Feministischer Wissenschaftskritik zur eigenen wissenschaftstheoretischen Verortung	6
2.1 Werturteile, Normativität und aktivistische Wissenschaft	7
2.2 Die Entwicklung (m)eines kritisch-feministischen Standpunkts vor dem Hintergrund feministischer Wissenschaftskritik	8
3. Von feministischer Wirtschafts- und Wachstumskritik zu einer feministisch- ökologischen Ökonomie.....	12
3.1 Der Bielefelder Subsistenzansatz und materialistischer Ökofeminismus.....	14
3.2 Die feministisch-ökologische Ökonomie	16
4. Zusammenfassung und Verortung der Beiträge	17
4.1 The Monetized Economy versus Care and the Environment: Degrowth Perspectives on Reconciling an Antagonism (Dengler und Strunk 2018).....	18
4.2 What about the Global South? Towards a Feminist Decolonial Degrowth Approach (Dengler und Seebacher 2019).....	20
4.3 Commoning Care: Feminist Degrowth Visions for a Socio-Ecological Transformation (Dengler und Lang 2020, im Erscheinen).....	22
4.4 Critical Realism, Feminisms, and Degrowth: A Plea for Metatheory-Informed Pluralism in Feminist Ecological Economics (Dengler 2020, im Erscheinen).....	24
5. Was Degrowth von feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik lernt: Eine Synthese.	27
6. Fazit und Ausblick	32
7. Literaturverzeichnis.....	35
8. Eigenständigkeitserklärung	45

1. Vom Wachstumsparadigma zur Postwachstumsgesellschaft?

„D croissance ist alles andere als eine homogene Bewegung, eher ein Kampfbegriff denn ein klar definiertes politisches Konzept. Während die einen gegen überdimensionierte Infrastrukturprojekte kämpfen oder sich in globalen Umweltkonflikten engagieren, machen sich andere für Transition Towns oder solidarische Ökonomie stark. Bei allen Unterschieden setzt die Degrowth-Bewegung an der Wurzel des fatalen und umfassenden Konsenses an, der Wachstum zum eigentlichen Ziel der Wirtschaftspolitik erhebt.“ (Muraca 2015: 111)

Der Begriff ‚Wachstum‘ ist in unserem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem allgegenwärtig und in aller Regel positiv konnotiert. Unter Wachstum wird dabei in der ökonomischen Wissenschaft nicht etwa natürliches Wachstum (also z.B. das körperliche Wachsen eines Kindes oder das Wachstum von Pflanzen) verstanden, dem auch natürliche Grenzen gesetzt sind (Kinder und Pflanzen sind irgendwann ausgewachsen). Stattdessen ist die Rede zumeist von Wirtschaftswachstum, das in Deutschland seit den 1960er Jahren als „Allheilmittel für allfällige Probleme“ (Wetzel 2016: 189) gilt. Im Gegensatz zum natürlichen Wachstum scheinen dem Wirtschaftswachstum, das als prozentuale jährliche Steigerung der Bestandsgröße Bruttoinlandsprodukt (BIP) quantifiziert wird, zunächst keine Grenzen gesetzt zu sein – frei nach dem Motto: Je mehr Wachstum, desto mehr Wohlstand. Das Handelsblatt titelt am 17. Januar 2020: „Chinas Wirtschaft wächst so langsam wie seit fast 30 Jahren nicht mehr: Die Wirtschaftsleistung der Volksrepublik ist im vergangenen Jahr nur noch um 6,1 Prozent gestiegen“ (Handelsblatt 2020). Unerwähnt bleibt jedoch, dass exponentielles Wachstum¹ dazu führt, dass sich bei einem jährlichen Wirtschaftswachstum von 6,1% das BIP in ca. 12 Jahren verdoppelt.

 kologische  konom*innen haben bereits vor über einem halben Jahrhundert auf die Tatsache hingewiesen, dass andauerndes exponentielles Wirtschaftswachstum auf einem endlichen Planeten faktisch unmöglich ist (z.B. Boulding 1966; Georgescu-Roegen 1971; Daly 1973). Die Veröffentlichung des *Club of Rome*-Berichts „Die Grenzen des Wachstums“ (Meadows et al. 1972) rückte die planetaren Grenzen des Wachstumsparadigmas ins Zentrum der öffentlichen Debatte.² Diese, in den 1970er Jahren erstarkende, erste Welle der radikalen ökologischen Wachstumskritik ist eng mit der Entwicklung der ökologischen Ökonomie als heterodoxes Gegenprogramm zur neoklassischen Ressour-

¹ Exponentielles Wachstum bedeutet, dass sich die Bestandsgröße (BIP) in immer gleichen Zeiträumen (jährlich) um denselben Faktor (6,1%) verändert und dadurch scheinbar überschaubare Wachstumsraten zu großen Veränderungen in der Bestandsgröße (einer Verdopplung in ca. 12 Jahren) führen.

² Gleichzeitig machten  konom*innen auf „soziale Grenzen des Wachstums“ (Hirsch 1976) aufmerksam, indem sie zum Beispiel zeigten, dass Wirtschaftswachstum ab einem gewissen Grad an materiellem Wohlstand nicht mehr zu höherem, subjektiv empfundenen Wohlbefinden führt (Easterlin 1974).

cen- und Umweltökonomie verwoben. Sie wurde jedoch in den 1980er Jahren durch Narrative der „nachhaltigen Entwicklung“ (WCED 1987) und später des „Grünen Wachstums“ (UNEP 2011) abgelöst (Spash 1999; Gómez Baggethun und Naredo 2015). Im Kern dieser Diskurse steht das Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit, das in der Schnittmenge der sozialen, ökologischen und ökonomischen Sphäre nach Wachstumsalternativen sucht. Dieses Modell der „schwachen Nachhaltigkeit“ (Grunwald und Kopfmüller 2006) geht von einer Vereinbarkeit von Wachstum und Nachhaltigkeit, einer Substituierbarkeit verschiedener Kapitalarten, einer Kommensurabilität von ‚Naturkapital‘ in monetäre Einheiten, der Souveränität von Konsument*innen und der Möglichkeit, ökologischen Krisen durch technologische Innovation und Marktlösungen beizukommen, aus.

Grünes Wachstum als populärste Wachstumsalternative folgt dabei der Grundannahme, dass Wirtschaftswachstum von negativen Umweltauswirkungen entkoppelt stattfinden kann (Brand 2012). Während bei „absoluter Entkopplung“ (Jackson 2011) der Energie- und Ressourcenverbrauch bei steigendem BIP in absoluten Zahlen gleich bleibt oder gar rückläufig ist, bedeutet relative Entkopplung lediglich, dass sowohl BIP als auch der Naturverbrauch ansteigen, der Naturverbrauch allerdings in geringerem Ausmaß als das BIP. Analysen planetarer Belastungsgrenzen des *Stockholm Resilience Centres* (Rockström et al. 2009), Studien zur „Großen Beschleunigung“ (Steffen et al. 2015), der letzte IPCC-Bericht zur Globalen Erwärmung (IPCC 2019) oder der „*Decoupling Debunked*“-Bericht des Europäischen Umweltbüros (Parrique et al. 2019) sind nur ein paar Beispiele, die zeigen, dass absolute Entkopplung branchen- und nationenübergreifend gescheitert ist: Die Umweltdegradation ist – insbesondere was den Biodiversitätsverlust (z.B. Artensterben und Landnutzungsänderungen) und die Klimakrise angeht – trotz mehrerer Dekaden nachhaltiger Entwicklung und Grünem Wachstums auf ein beispielloses Niveau angestiegen und bedroht das Überleben der menschlichen Spezies.

Vor dem Hintergrund des Scheiterns der Narrative, dass Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit vereinbar sind bzw. (Grünes) Wirtschaftswachstum sogar gut für Nachhaltigkeit sein kann, hat sich seit Anfang der 2000er Jahre mit *Degrowth*³ eine zweite

³ Der internationale Degrowth-Diskurs, der ausgehend von französischen und südeuropäischen Debatten auf *strukturelle* Analysen fokussiert, unterscheidet sich in seinen Ursprüngen stark von den deutschen Debatten um Postwachstum, für die das auf *individuelle* Suffizienz fokussierte Postwachstumsverständnis von Nico Paech prägend war. Auch wenn die deutsche Debatte sich zunehmend internationalen Debatten angleicht und mit *Degrowth/Postwachstum* (Schmelzer und Vetter 2019) eine Brücke zwischen den Begrifflichkeiten geschlagen wird, habe ich mich entschieden, in der vorliegenden Dissertation sowohl im Englischen als auch im Deutschen beim Degrowth-Begriff zu bleiben. Die Begriffe Degrowth-Gesellschaft und Postwachstumsgesellschaft verwende ich hingegen synonym.

Welle der radikalen ökologischen Wachstumskritik formiert. Diese knüpft an die erste Welle aus den 1970er Jahren an und hält wie diese Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit für grundsätzlich unvereinbar (Gómez-Baggethun und Naredo 2015). Bei Degrowth geht es im Kern darum, ein ‚Wachstum um jeden Preis‘-Modell durch ein Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell zu ersetzen, das planetare Belastungsgrenzen respektiert und nach ökologisch nachhaltigen und sozial gerechten Alternativen zum Status Quo sucht. Es geht also um Alternativen *zum* Wachstum statt um Wachstumsalternativen, um starke Nachhaltigkeit und damit auch um die Nicht-Substituierbarkeit und Inkommensurabilität von Natur, weil Umweltzerstörung in vielen Fällen irreversibel ist. Damit einher geht die Forderung nach einer fundamentalen Einbettung der Ökonomie in biophysikalische und sozial-ökologische Prozesse (Spash 2017).

Im Zentrum des Degrowth-Diskurses stehen Fragen der inter- und intragenerationellen Gerechtigkeit. In Bezug auf die generationenübergreifende (*intergenerationelle*) Gerechtigkeit halten Dominic Roser und Christian Seidel (2013: 71) fest, „dass wir zukünftigen Generationen zumindest die Wahrung ihrer Menschenrechte schulden und womöglich darüber hinaus, dass es ihnen nicht schlechter geht als uns.“ Die Frage an dieser Stelle muss allerdings lauten, wer ‚sie‘ und ‚wir‘ eigentlich sind. Hierbei ist auf die doppelte intragenerationelle Ungerechtigkeit hinzuweisen, dass die Regionen (z.B. Länder des Globalen Südens) und Gesellschaftsschichten (z.B. Menschen, die nicht der globalen Mittel- und Oberschicht angehören, insbesondere Frauen), die am wenigsten zu den Umweltproblemen des 21. Jahrhunderts beigetragen haben, disproportional stark von ihnen betroffen sind (Agarwal 1992; Harvey 2003; Roser und Seidel 2013). Inter- und intragenerationelle Klimagerechtigkeit erfordert, dass sozial privilegierte Gruppen, die derzeit aufgrund ihrer „imperialen Lebensweise“ (Brand und Wissen 2017) auf Kosten anderer leben, ihre Privilegien kritisch reflektieren und in der Folge auch eine Umverteilung dieser Privilegien anstreben – „Deprivilegierung“ (Kastein 2019) wird zur ethisch-politischen Strategie. Ein grundlegender Überblick zu Degrowth-Debatten und den ihnen zugrunde liegenden Gerechtigkeitsvorstellungen würde den Umfang dieser Rahmenschrift sprengen, Tabelle 1 fasst jedoch zusammen, was Degrowth (nicht) ist.⁴

⁴ Das Einführungsbuch *Degrowth – Handbuch für eine neue Ära* ist ein Kompendium von 53 Beiträgen zu konzeptuellen Grundlagen von, Kernkonzepten in sowie konkreten Alternativen und Bündnissen für Degrowth (D’Alisa, Demaria und Kallis 2016). Das Buch *Degrowth/Postwachstum zur Einführung* (Schmelzer und Vetter 2019) gibt einen ausführlichen Überblick über das Feld. In wesentlich knapperer Form habe ich selbst im *Routledge Handbook for Feminist Economics* einen Einführungs- und Überblicksartikel mit dem Titel *Degrowth* geschrieben (Dengler 2020a, im Druck).

DEGROWTH

IST NICHT	SONDERN
gleichzusetzen mit Negativwachstum in einem Wachstumsparadigma (d.h. eine Rezession)	eine Befreiung vom Wachstumszwang auf der Mikro-, Meso- und Makroebene
ein rein ökonomisches Konzept	eine inter- und transdisziplinäre Forderung nach einer sozial-ökologischen Transformation
eine allumfassende (weltweite, branchenübergreifende) Verringerung des Energie- und Materialdurchsatzes	betrifft gewisse Branchen (z.B. Braunkohle, industrielle Massentierhaltung) und Weltregionen (z.B. globale Eliten, Länder des Globalen Nordens) mehr als andere (z.B. <i>Care</i> -Sektor, zapatistische Kleinbauer*innen in Chiapas)
freudloser Verzicht	ein radikales Hinterfragen, was zum eigenen subjektiven Wohlbefinden beiträgt (z.B. Zeitsouveränität statt immer mehr Konsum)
der Versuch, eine systemische Krise auf einer individuellen Ebene zu lösen	eine (Re-)Politisierung der ökologischen Krise und die Frage nach dem ‚guten Leben‘ als öffentliche Aufgabe, die kollektiv verhandelt werden muss
orientiert an Tauschlogik und/oder Leistungsgerechtigkeit	fokussiert auf inter- und intragenerationelle Gerechtigkeitsfragen

Tabelle 1: Zentrale Charakteristika des Degrowth-Diskurses, eigene Darstellung.

Im Zentrum des Degrowth-Diskurses steht vor allem die bereits angesprochene ökologische Wachstumskritik. Doch auch darüber hinausgehende Wachstumskritiken – Matthias Schmelzer und Andrea Vetter (2019) nennen die sozial-ökonomische, die kulturelle und die feministische Kritik sowie Kapitalismus-, Industrialismus-, und Süd-Nord-Kritik – tragen auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Ausmaß zur Formulierung des Degrowth-Ansatzes bei. Zur feministischen Wachstumskritik schreiben die Autor*innen:

„In Auflistungen der geistigen ‚Väter‘ der Postwachstumsdiskussionen wurden die ‚Mütter‘ auffallend häufig überhaupt nicht oder nur am Rande erwähnt, obwohl zahlreiche wachstumskritische Argumente u.a. der sozialökonomischen, der kapitalismuskritischen oder der Industrialismuskritik auf diese Denkerinnen zurückgehen.“ (Schmelzer und Vetter 2019: 112f.)

Tatsächlich lässt sich bei der Lektüre von Fachliteratur, die sich um eine Genealogie von Degrowth bemühen, leicht der Eindruck gewinnen, dass Degrowth auf den Schultern von Gründervätern wie Nicholas Georgescu-Roegen, André Gorz und Serge Latouche steht. Die parallel zur ökologischen Wachstumskritik verlaufende und in vielen Aspekten

für Degrowth hoch relevante feministische Wirtschafts- und Wachstumskritik hingegen wird auch heute noch häufig strukturell ‚vergessen‘ und (wenn überhaupt) nur als Allianz, nicht aber als zentrales Fundament der eigenen Wachstumskritik gesehen (Vetter, Muraca und von Egan-Krieger 2013; Bauhardt 2014; Picchio 2016). Auf der 5. Internationalen Degrowth-Konferenz in Budapest im Jahr 2016 wurde diese Leerstelle zum Anlass genommen, um das Netzwerk *Feminisms and Degrowth Alliance* (FaDA) als Ort der Vernetzung und Diskursintervention ins Leben zu rufen. Obwohl der Fokus im Degrowth-Diskurs weiterhin auf ökologischer Wachstumskritik liegt, wurden seit der Gründung von FaDA einige wissenschaftliche Beiträge veröffentlicht, die ökologische und feministische Stränge dezidiert zusammendenken (z.B. Akbulut 2017; Hoffmann 2017; Méda 2017; Houtbeckers und Gaziulusoy 2019; Gregoratti und Raphael 2019; Perkins 2019; Ruder und Sanniti 2019; Hanaček et al. 2020). Das Forschungsdesiderat eines feministsch(eren) Degrowth-Ansatzes diente ebenfalls als Ansatzpunkt für das vorliegende Dissertationsprojekt. In diesem setze ich mir mit der übergreifenden Forschungsfrage

Was lernt Degrowth von feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts-, und Wachstumskritik und welche Grundzüge eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes ergeben sich daraus?

das Ziel, an der Entwicklung eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes mitzuwirken. Die im Zuge des Dissertationsprojektes publizierten Artikel (Dengler und Strunk 2018; Dengler 2019; Dengler und Lang 2019; Dengler und Nogly 2019; Dengler und Seebacher 2019) und die noch im Publikationsprozess befindlichen Texte (Dengler 2020a; Dengler 2020b; Dengler und Lang 2020; Dengler und Strunk 2021) leisten einen theoretisch-konzeptionellen Beitrag zu Grundpfeilern eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes. Um die übergreifende Fragestellung zusammenfassend bearbeiten zu können, werden die Grundzüge der feministischen Wissenschaftskritik in Kapitel 2 und die Grundzüge der feministischen Wirtschafts- und Wachstumskritik in Kapitel 3 dieser Rahmenschrift erläutert. Die zu bewertende Dissertationsleistung ist ein Kompendium, das aus der Rahmenschrift und vier in einem *double-blind* Peer-Review-Verfahren begutachteten Beiträgen in ökonomischen Fachzeitschriften besteht (Dengler und Strunk 2018; Dengler und Seebacher 2019; Dengler und Lang 2020, im Erscheinen; Dengler 2020b, im Erscheinen). Diese Beiträge werden in Kapitel 4 des vorliegenden Textes zusammengefasst und in der feministischen Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik verortet. Kapitel 5 fokussiert auf die Verbindungslinien zwischen den Beiträgen und leitet mit Blick auf die übergreifende Fragestellung Grundzüge eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes her, bevor Kapitel 6 mit einem Ausblick schließt.

2. Von Feministischer Wissenschaftskritik zur eigenen wissenschaftstheoretischen Verortung

“Was im Idealfalle jedem Kind wiederholt während seines oder ihres gesamten Schullebens gesagt werden sollte, ist in etwa Folgendes: [...] Was man dich hier lehrt, ist ein Amalgam aus landläufigem Vorurteil und den Spitzenleistungen dieser speziellen Kultur. Der kleinste Blick in die Geschichte wird dir zeigen, wie unbeständig dies sein muss. Du wirst von Leuten unterrichtet, die in der Lage waren, sich einem Denksystem anzupassen, das von ihren Vorgängern entworfen wurde. Es ist ein sich selbst perpetuierendes System. Diejenigen von euch, die widerstandsfähiger und individueller sind als andere, werden ermutigt werden, es aufzugeben und Wege zu finden, um sich selbst zu bilden – ihr eigenes Urteil zu bilden. Diejenigen, die bleiben, müssen immerwährend im Gedächtnis behalten, dass sie geprägt und geformt werden, um den engstirnigen und spezifischen Bedürfnissen dieser spezifischen Gesellschaft zu entsprechen.“ (Lessing 2007: 21)

Dieses Zitat der britischen Schriftstellerin Doris Lessing aus dem Vorwort zu ihrem im englischen Original 1962 erschienenen Roman *Das Goldene Notizbuch* hat mich zu Beginn meines Studiums darin bestärkt, die monoparadigmatischen Inhalte meines Studiums der Volkswirtschaftslehre zu hinterfragen, politische Ökonomie und Theoriegeschichte sowie die studentische Bewegung für eine Plurale Ökonomie als Ermutigung zum kritischen (Weiter-)Denken zu verstehen und mich schließlich auch wissenschaftstheoretischen Fragen zuzuwenden. Vor diesem Hintergrund möchte ich in diesem Kapitel meine eigene wissenschaftstheoretische Verortung reflektieren. Als solche fasse ich – in Anlehnung an wissenschaftstheoretische Analysen im Kritischen Realismus (z.B. Spash 2012) – insbesondere Reflexionen darüber, was ist (Ontologie), was wir wissen können (Epistemologie), wie wir etwas wissen können (Methodologie) und wie wir leben wollen (Ethik/Politik).

Die kritische Reflexion dieser wissenschaftsphilosophischen Prämissen ist im ökonomischen Mainstream ein kaum praktiziertes Vorgehen, ist die Disziplin doch mehr als alle anderen Sozialwissenschaften von der wissenschaftstheoretischen Position des Positivismus dominiert (Pahl 2013; Beckenbach 2019). Dieser wurde im 19. Jahrhundert von Auguste Comte geprägt, im 20. Jahrhundert in Denktraditionen wie dem Kritischen Rationalismus oder *Rational-Choice*-Theorien weitergeführt und stellt bis heute in der Ökonomie und vielen anderen Sozialwissenschaften den wissenschaftsphilosophischen Mainstream dar (Beyme 2000; Dimmelmeier, Hafele und Theine 2019). Im Kern wird davon ausgegangen, dass alles, was ist, von Wissenschaftler*innen auch gewusst – im Sinne von empirisch beobachtet – werden kann, es erfolgt also eine positivistische Gleichsetzung von Ontologie und Epistemologie. ‚Positive Wissenschaft‘ bezieht sich dabei im Gegensatz zu ‚normativer Wissenschaft‘ auf die vermeintlich rein deskriptive Beschrei-

bung von Tatsachen. Neutralität und Werturteilsfreiheit der Wissenschaftler*innen sind dabei zentrale Voraussetzung für eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit von wissenschaftlichen Erkenntnissen. ‚Objektivität‘ wird mit der (Wert-)Neutralität von Wissenschaftler*innen gleichgesetzt und eine Reflexion der eigenen wissenschaftstheoretischen Positionierung ist im Positivismus folglich dezidiert nicht Teil des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses.

Demgegenüber liegt dieser Arbeit die Annahme zugrunde, dass die Ökonomie als Sozial- und Gesellschaftswissenschaft immer auf normativen Fundamenten fußt (Ulrich 1997). Um kritische Gesellschaftsforschung überhaupt erst zu ermöglichen, sind eine kritische Reflexion der eigenen Vorannahmen und eine wissenschaftstheoretisch fundierte, reflexive Wissenschaft anzustreben. Neben meiner wissenschaftstheoretischen Verortung im Kritischen Realismus, die im vierten Artikel der vorliegenden Dissertation (Dengler 2020b, im Erscheinen) und zusammengefasst in Kapitel 4.4 dieser Rahmenschrift dargestellt ist, möchte ich an dieser Stelle noch zwei Debatten skizzieren, die mein wissenschaftstheoretisches Verständnis nachhaltig beeinflusst haben. Das sind zum einen die Werturteilsstreite, dabei insbesondere die Positionen der Kritischen Theorie sowie Herbert Marcuses (1967/1994) Ausführungen zu „mehrdimensionaler Wissenschaft“ (2.1) und zum anderen die feministische Wissenschaftskritik mit Fokus auf situiertem Wissen und dem aktiven Ringen um einen kritisch-feministischen Standpunkt (2.2).

2.1 Werturteile, Normativität und aktivistische Wissenschaft

„Es gibt also keine zwei Welten – die der Wissenschaft und die der Politik (und ihrer Ethik), das Gebiet der reinen Theorie und das der unreinen Praxis –, es gibt nur eine einzige Welt, in der Wissenschaft, Politik und Ethik, Theorie und Praxis einen inneren Zusammenhang bilden.“ (Marcuse 2009: 131)

Im ersten Werturteilsstreit, der Anfang des 20. Jahrhunderts im Zuge der Abspaltung der Soziologie von der deutschen Nationalökonomie zwischen Max Weber, Werner Sombart und Ferdinand Tönnies auf der einen und Gustav Schmoller und Rudolf Goldscheid auf der anderen Seite ausgetragen wurde, ging es um die grundlegende wissenschaftsphilosophische Frage, ob Werturteile ein inhärenter Teil der Sozialwissenschaften seien (Weber 1913/2013; Dahms 2013). Diese Diskussionen wurden im zweiten Werturteilsstreit, der auch unter dem Namen Positivismusstreit bekannt wurde, weitergeführt (Maus und Fürstenberg 1969). Dabei vertrat die eine Seite das Postulat der Wertfreiheit der Wissenschaft (z.B. Popper 1969). Die andere Seite hingegen war der Auffassung, dass wertfreie Wissenschaft weder möglich noch wünschenswert sei (z.B. Adorno 1969; Habermas 1969). Ein anderer Vertreter der Kritischen Theorie, der Normativität vom Be-

ginn der griechischen Philosophie an als zentrales Charakteristikum einer guten, mehrdimensionalen Wissenschaft befand, war Herbert Marcuse. In seinem Hauptwerk *Der eindimensionale Mensch* (Marcuse 1967/1994) attestiert er der Wissenschaft jedoch eine Tendenz zur Eindimensionalität. In dem Sammelbandbeitrag *Aktivistische Wissenschaft: Ein Ausweg aus der Eindimensionalität*, den ich gemeinsam mit Joanna Nogly publiziert habe, fassen wir Marcuses Analyse wie folgt zusammen:

„Im Gegensatz zu dieser in ihren Ursprüngen mehrdimensionalen Philosophie ist die Wissenschaft in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft laut Marcuse durch Eindimensionalität geprägt: [...] Diese manifestiert sich in einem vermeintlich ideologielosen, positivistischen Empirismus, der sich in der exakten Operationalisierung von funktionalen Begriffen und deren empirischer Anwendung erschöpft. Nicht eindeutige, da dialektische und inhärent widersprüchliche, Begriffe werden in der eindimensionalen Wissenschaft als metaphysisch und unwissenschaftlich abgelehnt. Durch das konsequente Verneinen der Normativität der Wissenschaft und der (Über-)Betonung der Neutralität des/der Wissenschaftler*in wird ein emanzipatorisches Forschungsinteresse unmittelbar als unwissenschaftlich denunziert und im Wissenschaftsbetrieb in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft strukturell unmöglich gemacht.“ (Dengler und Nogly 2019: 279)

Normativität der Wissenschaft, Werturteile und die kritische Reflexion der eigenen gesellschaftspolitischen Verantwortung als Wissenschaftler*innen sind zentrale Prämissen einer mehrdimensionalen Wissenschaft nach Marcuse. In dem Beitrag schlagen wir außerdem eine Brücke zwischen dem Ideal einer mehrdimensionalen Wissenschaft und Degrowth im Sinne einer normativen (Eversberg und Muraca 2019) und in vielen Fällen aktivistischen Wissenschaft (Demmer und Hummel 2017). Vor diesem Hintergrund ist die vorliegende Dissertation in dem, was Paul Routledge (1996) einen „dritten Raum“ zwischen Wissenschaft und Aktivismus nennt, geschrieben. Dabei gehe ich von einer „reflexiven, aktivistischen Wissenschaftlichkeit [aus], innerhalb derer die engagierte Forschende ihre politische und manchmal auch persönliche Involviertheit einbringen kann, und gleichzeitig der Interessen und Hierarchien, die sich aus ihrer Rolle als Wissenschaftlerin ergeben, bewusst bleibt“ (Hamm 2013: 62).

2.2 Die Entwicklung (m)eines kritisch-feministischen Standpunkts vor dem Hintergrund feministischer Wissenschaftskritik

„Wissenschaften sind nicht wertfrei. Sie werden von konkreten, empirischen Subjekten produziert. Deren Wahrnehmung kann keine unvermittelte sein, denn als konkrete Subjekte sind wir soziale Wesen, historisch und kulturell situiert und spezifisch denksozialisiert. Wissenschaften sind mit gesellschaftlichen Verhältnissen, kulturellen Werten und Normen verstrickt, sie sind daher keine wertfreien Unternehmungen, sondern immer auch mit Machtverhältnissen verbunden.“ (Singer 2005: 9)

Die feministische Wissenschaftstheorie stellt sich seit Anfang der 1980er Jahre die grundlegende erkenntnistheoretische Frage, inwieweit unsere Situiertheit als Forscher*innen beeinflusst, was wir über die Welt (nicht) wissen können. Lorraine Codes (1981) Frage, ob das Geschlecht des*der Wissenden epistemologisch relevant sei, wurde von zahlreichen frühen feministischen Wissenschaftstheoretiker*innen mit ‚ja‘ beantwortet, die zudem betonten, dass Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in den meisten Fällen androzentrisch seien (z.B. Haraway 1988; Harding 1991). Die feministische Wissenschaftskritik ist als Kritik an der vermeintlichen (1) Universalität der Wissenschaft, (2) (Wert-)Neutralität der Wissenschaftler*innen und (3) „positivistischen Gleichsetzungen von Neutralität und Objektivität“ (Singer 2005: 165) zu verstehen.

- (1) Was wir von feministischer, aber auch von zum Beispiel postkolonialer oder queerer Wissenschaftskritik über die Universalität der Wissenschaft lernen können, ist, dass es sich bei vermeintlichen Universalismen häufig um Partikularismen mit universalistischem Anspruch handelt, bei denen eine bestimmte Gruppe die eigene Perspektive als allgemeingültige (aber nicht explizierte) Norm definiert (Harding 1986; Castro Varela und Dhawan 2015). Das Wissenschaftssystem produziert und reproduziert durch seine vielfältigen Ausschlussmechanismen zum Beispiel Androzentrismus (Gilman 1911/1971) und Eurozentrismus (Amin 1989), somit werden einerseits die Theorien und Sichtweisen von Männern, andererseits westliche Denktraditionen als implizite Norm gesetzt. Der vermeintlichen Universalität von Geistes- und Sozialwissenschaften liegt die Prämisse einer kulturübergreifenden Gültigkeit von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen zugrunde, die in Anbetracht der Tatsache, dass Wissenschaftler*innen lange Zeit eher gut betuchte weiße Männer waren (und immer noch sind), kritisch hinterfragt werden muss.
- (2) Dies bringt uns zu einer zentralen Erkenntnis der feministischen Wissenschaftskritik, nämlich dem Paradigma des „situierten Wissens“, das insbesondere auf Donna Haraway (1988) zurückzuführen ist. Situiertes Wissen setzt dem allgemeinen, universellen, objektiven Blick von Wissenschaftler*innen auf ihre Untersuchungsgegenstände eine historisch eingebettete und soziokulturell geformte partielle Perspektive entgegen, die, darauf komme ich im dritten Punkt zurück, deshalb nicht weniger objektiv ist. Für meine eigene wissenschaftstheoretische Verortung sind insbesondere die frühe Feministische Standpunkttheorie sowie deren zahlreiche Weiterentwicklungen von Bedeutung (z.B. Hartsock 1983; Haraway 1988; Harding 1991). Wie auch der Kritische Realismus ist die Feministische Standpunkttheorie eine wissenschaftstheoretische Position, die die Situiertheit des Wissens und somit das, was im Kritischen Rea-

lismus epistemologischer Relativismus genannt wird, dezidiert anerkennt, gleichzeitig aber einen ethischen Relativismus ablehnt und durch das bewusste Einnehmen eines feministischen Standpunktes kritische Gesellschaftsforschung erst möglich macht.⁵ Feministische Standpunkttheorie geht von der Situiertheit des Wissens aus und betont weiterhin, dass die Produktion von Wissen nie neutral sein kann. Vielmehr ist die Wissensproduktion stets geprägt von den Macht- und Herrschaftsverhältnissen in unserer Gesellschaft (strukturelle Ebene), den vielfältigen Ausschlussmechanismen des Wissenschaftsbetriebs (institutionelle Ebene), und der partiellen Perspektive der nach Wissen Suchenden (individuelle Ebene) – nicht zuletzt wenn es darum geht, welche Fragen es überhaupt erst auf die Forschungsagenda schaffen. Es ist allerdings wichtig, zwischen der jeweiligen Situierung des Wissens auf der einen und dem aktiven Einnehmen eines feministischen Standpunktes auf der anderen Seite zu unterscheiden. Im Gegensatz zu situiertem Wissen geht es bei einem Standpunkt nicht um etwas, was man *hat*, sondern um etwas, dass man sich durch kritische Reflexion und „engagierte Wissenschaft“ (Hamm 2013) erkämpft (Hartsock 1983; Singer 2005).

Dass ich als weißes, cis⁶-weibliches, heterosexuelles, im Globalen Norden sozialisiertes Arbeiter*innenkind ohne Beeinträchtigungen die Möglichkeit genossen habe, einer akademischen Universitätslaufbahn nachgehen und heute promovieren zu können, ist für die Situierung meines Wissens maßgeblich.⁷ Aus diesem, von vielen Privilegien und wenigen Ausschlussmechanismen geprägten situiertem Wissen, leitet sich jedoch nicht automatisch mein feministischer Standpunkt als Degrowth-

⁵ Harding (1986) unterscheidet noch zwei weitere Strömungen der feministischen Wissenschaftstheorie, nämlich feministischen Empirismus und feministischen Postmodernismus. Der feministische Empirismus stimmt dabei dem positivistisch-empiristischen Grundgedanken zu, dass alles, was *ist*, empirisch erfasst werden kann. Diese positivistische Annahme verkehrt der feministische Postmodernismus in ihr Gegenteil, indem er annimmt, dass eine ‚objektive Realität‘ faktisch unmöglich sei, da Untersuchungsgegenstände erst im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess konstruiert werden (ebd.; Singer 2005).

⁶ Als cis-Frau bezeichne ich mich, weil das biologische Geschlecht, das mir bei meiner Geburt zugewiesen wurde, mit meinem sozialen Geschlecht/meiner Geschlechtsidentität übereinstimmt.

⁷ Hierbei benenne ich nur ein paar analytische Differenzkategorien. Es sei auch angemerkt, dass es im Sinne (queer-)feministischer Analysen wünschenswert wäre, diese überwiegend binär gedachten Differenzkategorien zu überwinden. Solange allerdings gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsstrukturen noch binär funktionieren, ist es sinnvoll analytische Differenzkategorien auch als solche zu benennen. Zum Beispiel: Nicht anzuerkennen, dass Weiß-Sein in einer weißen Mehrheitsgesellschaft ein Privileg ist, setzt das eigene Weiß-Sein als Norm und führt zu *Otherring* von Schwarzen Menschen und *People of Colour* (BPoC-Personen), die Aufgrund von binären Macht- und Ungleichheitsstrukturen in einer weißen Mehrheitsgesellschaft (weiß/nicht-weiß) oft nicht das Privileg haben, sich nicht situieren zu müssen.

Wissenschaftlerin und -Aktivistin ab, in dem ich mir zum Ziel setze, verschiedene Unterdrückungsmechanismen (z.B. Patriarchat, Rassismen, Neokolonialismen, zerstörerische gesellschaftliche Naturverhältnisse) und ihre Interdependenzen mitzudenken. Während die Situierung meines Wissens als weiblich sozialisierte Wissenschaftlerin die Auseinandersetzung mit feministischen Themen begünstigt (jedoch keineswegs voraussetzt oder automatisch bedingt) und mir einen „epistemologischen Vorteil“ (Sprague 2005) verschafft, ist beispielsweise die Beschäftigung mit (Neo-)Kolonialismen nicht in meine Situiertheit eingeschrieben, sondern in jahrelanger theoretischer Auseinandersetzung mit Themen wie kritischer Entwicklungsforschung, postkolonialen Theorien und Fragen epistemischer Gewalt, entstanden und in mehrjährigen Aufenthalten in Lateinamerika vertieft worden. Ein feministisch-dekolonialer Degrowth-Ansatz, wie wir ihn in meinem zweiten Dissertationsartikel (Dengler und Seebacher 2019, für eine Zusammenfassung siehe Kapitel 4.2) andenken, erfordert also das aktive Ringen um einen kritischen-feministischen Standpunkt, der (neo-)koloniale Kontinuitäten von Anfang an mitdenkt. Trotz der beständigen (Selbst-)Reflexion hat ein solcher Versuch aber Grenzen, nicht zuletzt, weil ich Ausschlussmechanismen wie zum Beispiel institutionellen Rassismus zwar konzeptuell begreifen kann, als weiße Wissenschaftlerin in einer weißen Mehrheitsgesellschaft aber nie selbst erfahren habe. Daher gilt es, unabhängig von der individuellen Situiertheit des Wissens und dem individuellen Einnehmen eines Standpunktes nach einer kollektiven Perspektive zu streben. Ein kollektiver kritisch-feministischer Standpunkt muss zwischen kritischer (Selbst-)Reflexion – wie in Punkt drei noch genauer ausgeführt wird – und einem *Mehr* an Perspektive immer wieder aktiv eingenommen, angepasst und ergänzt werden.

- (3) Beim dritten Punkt, der Kritik an der positivistischen Gleichsetzung von Objektivität und (Wert-)Neutralität, ist anzumerken, dass feministische Wissenschaftskritik mitnichten davon ausgeht, dass aus der Situiertheit des Wissens folgt, dass Wissenschaft per se nur subjektiv, partikular und relativ sein kann. Vielmehr konstatieren die meisten feministischen Wissenschaftstheoretiker*innen, dass es eine wert- und kontextsensible Objektivität gibt, die von verkörperten gesellschaftlichen Positionen ausgeht (z.B. Harding 1991; Haraway 1988; Singer 2005; Sprague 2005). Sandra Harding (1991) spricht hierbei von einer „starken Objektivität“, die im Gegensatz zur „schwachen Objektivität“ nicht einen Partikularismus mit universalistischem Anspruch darstellt. Stattdessen versucht sie durch eine eigene wissenschaftstheoretische Situierung und das aktive Einbeziehen von möglichst vielen Partikularismen

(ein *Mehr* an Perspektive) in einer komplexen und widersprüchlichen Welt näher an echte Universalismen und damit zu einem vollständigeren Bild der Wirklichkeit zu gelangen.⁸

Vor diesem wissenschaftstheoretischen Hintergrund diskutiere ich im Folgekapitel feministische Wirtschafts- und Wachstumskritik mit einem Fokus auf Ansätzen, die ökologisch nachhaltiges und sozial (und damit auch geschlechter-) gerechtes Wirtschaften ins Zentrum ihrer Theoriebildung rücken.

3. Von feministischer Wirtschafts- und Wachstumskritik zu einer feministisch-ökologischen Ökonomie

„Der feministischen Ökonomie geht es darum, die vermeintliche Geschlechtslosigkeit von Ökonomie zu entzaubern. Dabei zeigt sie auf, dass erstens die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Ökonomie in einem androzentrischen Bild von Wissenschaft wurzelt, das einer fundamentalen Kritik unterzogen wird. Zweitens macht die feministische Ökonomie sichtbar, dass die Fragestellungen, Themenauswahl, Theorie- und Methodenwahl im Wissenschaftsfeld der Ökonomie sehr selektiv sind und eingeschränkt bearbeitet werden.“ (Haidinger und Knittler 2016: 43)

Feministische Wirtschaftskritik betont, dass vermeintlich neutrale ökonomische Prozesse immer auch geschlechtsspezifische⁹ Macht- und Herrschaftsverhältnisse (re-)produzieren, die allerdings sowohl in orthodoxen Strängen ökonomischer Theoriebildung (z.B. Neoklassische Ökonomie, Verhaltensökonomie) als auch in den meisten heterodoxen Strängen (z.B. Postkeynesianismus, Politische Ökonomie, Ökologische Ökonomie) weitgehend ausgeblendet werden. Aus der Erkenntnis heraus, dass der Großteil der Wirtschaftswissenschaften androzentrisch war (und nicht selten immer noch ist), hat sich ab den 1980er Jahren, insbesondere aber mit der Institutionalisierung der *International Association for Feminist Economics* (IAFFE) 1992, die Feministische Ökonomie als heterodoxer ökonomischer Ansatz entwickelt (Strassmann 1992). Aysel Yollu-Tok und Fabiola Rodríguez Garzón (2018) weisen darauf hin, dass es neben der heterodoxen Feministischen Ökonomie auch orthodox-positivistische Ansätze der *Gender Economics* (z.B. Humankapitaltheorie, *New Home Economics*, *Behavioral Gender Economics*) gibt.

⁸ Das Ablehnen von ethischem Relativismus in der feministischen Standpunkttheorie und die Begründungsrationalität im Kritischen Realismus (siehe Kapitel 4.4) gewährleisten hierbei, dass keine Beliebigkeit entsteht, die jede Position einfach *qua* Partikularismus legitimiert.

⁹ Geschlecht wird hier nicht im positivistischen Sinne als Faktizität, sondern als eine sich materiell manifestierende soziale Konstruktion und damit als Strukturkategorie verstanden (Aulenbacher 2008; Yollu-Tok und Rodríguez Garzón 2018).

Auf diese Strömungen wird in der vorliegenden Arbeit nicht weiter eingegangen. Doch auch die Feministische Ökonomie als solche ist, wie Ulrike Knobloch (2019) in dem Sammelband *Ökonomie des Versorgens – Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum* betont, in sich plural. Sie umfasst feministische Makroökonomie (z.B. Mellor 2016; Madörin 2019) ebenso wie Ansätze des feministischen Marxismus (z.B. Hartmann 1979; Haug 2008) oder der feministisch-ökologischen Ökonomie (z.B. O'Hara 2004; Perkins 2007). Dabei verfolgt sie das gemeinsame Ziel, den Androzentrismus in den Wirtschaftswissenschaften durch die strukturelle Sichtbarmachung von geschlechtsspezifischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu überwinden, um eine geschlechtergerechte Gesellschaft möglich zu machen.

Wie im Handbuchartikel *Degrowth* im *Routledge Handbook for Feminist Economics* (Dengler 2020a, im Druck) dargelegt, sehe ich die feministische Kritik (1) am Bruttoinlandsprodukt, (2) am engen Arbeitsbegriff und (3) an der Idee des *Homo oeconomicus* als grundlegende Debatten der Feministischen Ökonomie. Die feministische Kritik (1) am Bruttoinlandsprodukt (BIP) als Maßzahl ökonomischer Aktivität wurde insbesondere von Marilyn Waring (1988) formuliert und seither vielfach weiterentwickelt. Sie beruht vor allem auf der Erkenntnis, dass das BIP die unbezahlte Sorge- und Reproduktionsarbeit nicht mitzählt und dadurch strukturell unsichtbar macht. Diese feministische Kritik daran, wie seit Adam Smith (1776/1977) der „Wohlstand der Nationen“ verstanden wird, liegt einem Großteil der Ansätze Feministischer Ökonomie zugrunde und geht außerdem mit der feministischen Kritik am (2) engen Arbeitsbegriff einher. Problematisiert wird, dass nicht nur in der orthodoxen, sondern auch in den meisten heterodoxen ökonomischen Denktraditionen Arbeit mit Lohn- und Erwerbsarbeit gleichgesetzt wird, was alle nicht monetär erfassten, aber gesellschaftlich notwendigen Arbeiten (unbezahlte Sorgearbeit, Subsistenzarbeit, etc.) strukturell unsichtbar macht (Himmelweit 1995; Donath 2000). Des Weiteren sind (3) die Kritik am stets rationalen, egoistischen, unabhängigen und zutiefst androzentrischen *Homo oeconomicus* als zentraler Player im ökonomischen Mainstream und dem dadurch gerechtfertigten methodologischen Individualismus zentrale Pfeiler feministischer Ökonomiekritik (Ferber und Nelson 1993; Habermann 2008).

Feministische Wachstumskritik schließt in vielen Punkten an die feministische Wirtschaftskritik an. Wenn Wirtschaftswachstum als prozentuale Veränderung der Bestandsgröße BIP gemessen wird und das BIP unbezahlte Sorgearbeit strukturell ausblendet, entsteht bei einer Verlagerung von der unbezahlten in die bezahlte Sphäre sogenanntes „Pseudo-Wachstum“ (Knobloch 2019: 19), das fälschlicherweise als Wirtschaftswachstum betitelt wird, obwohl es weder die ökonomische Aktivität in einem Land noch das Wohlbefinden der Bevölkerung steigert. Auch wenn feministische Öko-

nom*innen Wirtschaftswachstum gemeinhin nicht als zentrales Ziel der Wirtschaftspolitik bezeichnen, gibt es nicht nur im Bereich der *Gender Economics*, sondern auch in der heterodoxen feministischen Ökonomie eine Reihe feministischer Makroökonom*innen, die das Paradigma von unendlichem Wirtschaftswachstum nicht grundlegend hinterfragen. Während derartige Analysen zum Beispiel der Frage nachgehen, ob die Gleichberechtigung der Geschlechter Wirtschaftswachstum fördere (z.B. Kaber und Natali 2013), gibt es nur vergleichsweise wenige kritische Reflexionen dazu, ob Wirtschaftswachstum tatsächlich gesamtgesellschaftlich¹⁰ Geschlechterungleichheit abbauen kann. In unserem derzeitigen Wirtschaftssystem ist es vermeintlich leichter, gleichstellungspolitische Forderungen durchzusetzen, wenn die zur Verfügung stehenden Ressourcen insgesamt mehr werden (Seguino 2020, im Druck). Es kann jedoch ebenfalls nicht von der Hand gewiesen werden, dass Geschlechterungleichheit, also zum Beispiel Frauen, die die Ökonomie mit arbeitsintensiver und dennoch unbezahlter Sorgearbeit subventionieren, aus einer Wachstums- und Akkumulationslogik heraus betrachtet höchst effizient ist. Deutlich ausgeprägter ist die Wachstumskritik bei feministischen Ökonom*innen, denen es dezidiert um ein Zusammendenken von ökologischer und feministischer Wirtschaftskritik geht. Wie Birte Strunk und ich im Handbuchartikel *Feminisms and the Environment* im *Elgar Handbook of Critical Environmental Politics* (Dengler und Strunk 2021, im Erscheinen) darlegen, gibt es einige Strömungen feministisch-akademischer Auseinandersetzung mit ökologischen Fragen. In Bezug auf feministische Wirtschafts- und Wachstumskritik sind dahingehend vor allem der Bielefelder Subsistenzansatz und der materialistische Ökofeminismus (3.1) sowie die feministisch-ökologische Ökonomie (3.2) weiterführend.

3.1 Der Bielefelder Subsistenzansatz und materialistischer Ökofeminismus

“Die ungelösten Fragen betreffen das Verhältnis zwischen Patriarchat und Kapitalismus, mit anderen Worten die Beziehung zwischen der Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen und dem Paradigma von unaufhörlicher Akkumulation und ewigem ‘Wachstum’ einerseits, zwischen dem kapitalistischen Patriarchat und der Ausbeutung und Unterjochung der Kolonien andererseits.” (Mies 1989/2015: 24)

Der Bielefelder Subsistenzansatz zeigte schon früh, dass der Nexus aus Kapitalismus, Kolonialismus und Patriarchat grundlegend für das Wachstumsparadigma ist. Er wurde

¹⁰ Mit gesamtgesellschaftlich meine ich an dieser Stelle, dass ein Zugewinn an Möglichkeiten für manche Frauen nicht mit der Emanzipation des Subjektes ‚Frau‘ gleichzusetzen ist. Zum Beispiel: Wenn zwischen einem weißen Mittelklassemann und einer weißen Mittelklassefrau Geschlechterungleichheit dadurch abgebaut wird, dass beide 40+ Stunden pro Woche berufstätig sind, funktioniert dies oft nur, weil ihre Sorgeverpflichtung entlang des *Class-Race-Gender-Nexus* ausgelagert und damit Geschlechterungleichheiten an anderer Stelle (re-)produziert werden (Dengler und Strunk 2018).

ab den späten 1970er Jahren von Veronika Bennholdt-Thomsen, Claudia von Werlhof und Maria Mies formuliert und setzte zunächst an den Schriften von Rosa Luxemburg an. Luxemburg betonte schon in ihren frühen ökonomischen Schriften, dass die strukturelle Ausbeutung eines nicht-kapitalistischen ‚Außen‘ die zentrale Voraussetzung für die Stabilisierung der kapitalistischen Produktionsweise sei (z.B. Luxemburg 1913/1990). Die Bielefelderinnen benannten drei dieser nicht-kapitalistischen Milieus, nämlich (1) die unbezahlte Arbeit, die größtenteils von Frauen geleistet wird, (2) unsere natürliche Umwelt; und (3) Länder des Globalen Südens. In einem kapitalistischen Wachstumsparadigma, das per definitionem nur das zählt, was mit einem monetären Wert im BIP erfasst ist, werden diese drei „Kolonien des weißen Mannes“ (von Werlhof, Mies und Bennholdt-Thomsen 1983) zwangsläufig unterdurchschnittlich bewertet und überdurchschnittlich ausgebeutet, strukturell unsichtbar gemacht und – wie am Beispiel der Natur am besten nachvollzogen werden kann – zerstört (ebd.; Mies 1989/2015; Baier 2010). Die Subsistenzperspektive, die die Bielefelderinnen entwickelten, stellt ein Gegenprogramm zur wachstums- und akkumulationsfixierten kapitalistischen Produktionsweise dar und orientiert sich am für das gute Leben Notwendigen (Bennholdt-Thomsen und Mies 1997). Wie in Kapitel 5 noch weiter diskutiert wird, bietet der Bielefelder Subsistenzansatz damit einen systematischen Analyserahmen, um die patriarchalen Wurzeln des Wachstumsparadigmas zu ergründen, aber auch eine darüber hinausgehende Perspektive, um über Alternativen zu diesem Wachstumsparadigma nachzudenken.

Inhaltlich eng verwoben mit dem Bielefelder Subsistenzansatz ist der materialistische Ökofeminismus, der sich allerdings geographisch eher im Anglo-Amerikanischen Raum entwickelte. Er wurde von frühen Ökofeminist*innen wie Carolyn Merchant (1980), Val Plumwood (1993), Greta Gaard (1993), Ariel Salleh (1997) und Mary Mellor (1997) geprägt, aber auch – und hier gibt es neben vielen inhaltlichen auch personelle Überschneidungen mit dem Bielefelder Subsistenzansatz und postkolonialen Ökofeminismen – von Maria Mies und Vandana Shiva (1993). Die meisten Ökofeminist*innen würden sich selbst als materialistisch bezeichnen.¹¹ Dabei betonen sie, dass sich aus der historisch untergeordneten Stellung von Frauen in der Gesellschaft und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung eine sozial konstruierte, doch über die Jahre des in einer Gesellschaft sozialisiert Werdens auch in unsere Körper eingeschriebene Materialität ergibt, die dazu führt, dass Frauen bzw. ‚Frauenarbeit‘ und Natur im Kapitalismus auf ähnliche Art und Weise strukturell abgewertet, ausgenutzt und unsichtbar gemacht werden

¹¹ Es gibt einen kleinen Strang des sogenannten ‚kulturellen‘ oder ‚spirituellen‘ Ökofeminismus, der eine weibliche Essenz und damit eine Nähe zwischen Frauen und Natur postuliert und von feministischer Seite stark kritisiert wurde (z.B. Biehl 1991). Dieser Strang ist, entgegen der oft verbreiteten Annahme, Ökofeminismus sei per se essentialistisch, eher marginal (Salleh 2009).

(Merchant 1980; Gaard 2017). Wie Val Plumwood (1993) eindrücklich gezeigt hat, hängt die Abwertung weiblich-kodifizierter Sorgearbeit eng mit quasi-ontologischen binären Hierarchisierungen wie Kultur/Natur, männlich/weiblich oder Produktion/Reproduktion zusammen, deren Überwindung sie als Grundvoraussetzung für eine geschlechtergerecht(er)e Gesellschaft sieht. Die ökofeministische politische Ökonomie (Mellor 2009) als Teilbereich des materialistischen Ökofeminismus verfeinert die feministische Wirtschafts- und Wachstumskritik, indem sie zeigt, dass die monetäre Ökonomie nur die sichtbare „Spitze des Eisberges“ (Mies 1989/2015) bzw. die „oberste Schicht eines Kuchens“ (Henderson 1980) ist. Diese fußt auf einem viel größeren lebens- und systemerhaltenden Teil der Ökonomie, der allerdings qua Wachstums- und Akkumulationsfixierung in einem Wachstumsparadigma zwangsläufig unsichtbar bleibt.

3.2 Die feministisch-ökologische Ökonomie

„Geld und Wachstum führen nicht per se zu gutem Leben – vielmehr ist umgekehrt die Rückgewinnung von Souveränität gegenüber Geld und Wachstumszwang eine Voraussetzung für ein gutes Leben.“ (Biesecker und von Winterfeld 2014: 258)

Die feministisch-ökologische Ökonomie entstand ab den 1990er Jahren an der Schnittstelle der Ökologischen Ökonomie und der Feministischen Ökonomie sowohl durch Beiträge von feministischen Ökonom*innen, die sich mit ökologischen Fragestellungen auseinandersetzten, als auch durch ökologische Ökonom*innen, die sich feministischen Themen widmeten. Ein frühes Beispiel für diese Debatten ist die 1997 von Patricia Ellie Perkins herausgegebene Sonderausgabe der *Ecological Economics* zum Thema *Women, Ecology and Economics* mit Beiträgen von Maren Jochimsen und Ulrike Knobloch (1997), Sabine O'Hara (1997), Hilikka Pietilä (1997) und anderen. Wie Perkins (1997) betont, nehmen alle Beiträge in der Sonderausgabe die unbezahlte Arbeit als Ausgangspunkt und Basis für eine sozial gerechte und ökologisch nachhaltige Wirtschaft. Parallel dazu hat sich im deutschsprachigen Raum das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften seit seiner Entstehung im Jahr 1992 als wachstumskritisches, feministisch-ökologisches Netzwerk hervor getan. Mit seinen drei Handlungsprinzipien (1) Vorsorgen statt Nachsorgen, (2) Kooperieren statt Konkurrieren und (3) Orientierung an dem, was für ein gutes Leben notwendig ist (statt an monetären Größen), zeigt es sich als für Degrowth-Überlegungen anschlussfähig (Busch-Lüty, Jochimsen, Knobloch und Seidl 1994; Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften 2013).

Der Ausgangspunkt für die feministisch-ökologische Ökonomie ist grob zusammengefasst die These, dass ein Produktionsprozess in der monetären Ökonomie ohne die unbezahlte Sorgearbeit und Ökosystemfunktionen, die wenn überhaupt nur als Externalitäten in ökonomische Analysen einfließen, schlicht unmöglich wäre. Wie Sabine O'Hara

(2004) betont, geht es der feministisch-ökologischen Ökonomie darum, diese ‚Externalitäten‘ ins Zentrum der ökonomischen Theoriebildung zu holen und die hierarchische Dominanz der monetären Ökonomie über die nicht-monetäre Versorgungsökonomie aufzuheben. Die vorliegende Dissertation baut maßgeblich auf dieser Grundannahme und den Vorarbeiten verschiedener Autor*innen der feministisch-ökologischen Ökonomie auf und wurde insbesondere durch den Artikel *Making the Hidden Visible: The Importance of Caring Activities and Their Principles for Any Economy* von Maren Jochimsen und Ulrike Knobloch beeinflusst, der zur konzeptuellen Grundlage dessen wurde, was *a posteriori* zu meinem ersten, zusammen mit Birte Strunk verfassten, Dissertationsartikel werden sollte. In Kapitel 4.1 wird dieser (Dengler und Strunk 2018) unter Bezugnahme auf den Ausgangsartikel (Jochimsen und Knobloch 1997) zusammenfassend dargestellt.

4. Zusammenfassung und Verortung der Beiträge

Im Rahmen der vorliegenden Dissertation wurden die folgenden vier Beiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften eingereicht und in einem *double-blind* Peer-Review-Verfahren begutachtet:

1. Der Artikel *The Monetized Economy Versus Care and the Environment: Degrowth Perspectives on Reconciling an Antagonism* (Dengler und Strunk 2018, siehe Zusammenfassung in Kapitel 4.1) wurde in gleichberechtigter Co-Autorinnenschaft mit Birte Strunk verfasst, 2018 in der Fachzeitschrift *Feminist Economics* veröffentlicht und 2019 mit dem Egon-Matzner-Preis für Sozioökonomie ausgezeichnet.
2. Der Artikel *What about the Global South? Towards a Feminist Decolonial Degrowth Approach* (Dengler und Seebacher 2019, siehe Zusammenfassung in Kapitel 4.2) wurde in gleichberechtigter Co-Autorinnenschaft mit Lisa Marie Seebacher verfasst und 2019 in der Fachzeitschrift *Ecological Economics* als Teil der Sonderausgabe *Theoretical and Political Journeys between Environmental Justice and Degrowth: What Potential for an Alliance?* veröffentlicht.
3. Der Artikel *Commoning Care: Feminist Degrowth Visions for a Socio-Ecological Transformation* (Dengler und Lang 2020, im Erscheinen, siehe Zusammenfassung in Kapitel 4.3) wurde in gleichberechtigter Co-Autorinnenschaft mit Miriam Lang verfasst, in der Fachzeitschrift *Feminist Economics* zur Begutachtung eingereicht, in einer ersten Runde des Peer-Review-Verfahrens von vier anonymen Gutachter*innen begutachtet und dabei zweimal mit *minor revisions*, zweimal mit *major revisions* versehen. Die substanziell überarbeitete Fassung wurde am 12. Februar 2020 für die zweite Runde des Peer-Review-Verfahrens eingereicht.

4. Der Artikel *Critical Realism, Feminisms, and Degrowth: A Plea for Metatheory-Informed Pluralism in Feminist Ecological Economics* (Dengler 2020b, im Erscheinen, siehe Zusammenfassung in Kapitel 4.4) wurde in Alleinautorinnenschaft verfasst und auf Anfrage der Gastherausgeber*innen der Sonderausgabe zur *Second Vienna Conference on Pluralism in Economics* am 30. November 2019 in der Fachzeitschrift *International Journal of Pluralism and Economics Education* zur Begutachtung eingereicht, wo er sich derzeit noch in der ersten Runde des Peer-Review-Verfahrens befindet.

Neben den genannten zur kumulativen Dissertationsleistung zählenden Beiträgen wurden noch teils daran anknüpfende, teils weiterführende deutschsprachige Sammelbandbeiträge (Dengler 2019; Dengler und Lang 2019; Dengler und Nogly 2019) sowie zwei englischsprachige Handbuchbeiträge (Dengler 2020a, im Druck; Dengler und Strunk 2021, im Erscheinen) verfasst. Obwohl ich in dieser Rahmenschrift auf diese Ressourcen zurückgreife, werden sie hier nicht zusammengefasst und verortet, weil sie keinen Teil des Dissertationsprojekts im engeren Sinne darstellen.

4.1 *The Monetized Economy versus Care and the Environment: Degrowth Perspectives on Reconciling an Antagonism* (Dengler und Strunk 2018)

Der Artikel *The Monetized Economy versus Care and the Environment: Degrowth Perspectives on Reconciling an Antagonism* bildet die theoretisch-konzeptionelle Grundlage für die vorliegende Dissertation. Er fragt, wie das derzeitige Wachstumsparadigma Geschlechter- und Umweltungerechtigkeiten reproduziert und ob diese durch konkrete Politikvorschläge aus dem Degrowth-Spektrum, wie zum Beispiel einer Arbeitsumverteilung (*work sharing*), aufgefangen werden können. Das dreiecksförmige ICE-Modell, das von Maren Jochimsen und Ulrike Knobloch (1997) entwickelt wurde und die monetäre Ökonomie (*Industrial Thought and Action*, die Spitze des Dreiecks) mit Sorgetätigkeiten und ökologischen Prozessen (*Caring Activities* und *Ecological Processes*, die Basis des Dreiecks) in Beziehung setzt, bildet dabei den Ausgangspunkt für eigene Überlegungen. Während Jochimsen und Knobloch auf die sechs Beziehungen zwischen den drei Ecken fokussieren, konzentriert sich der Dissertationsartikel vor allem auf die Beziehung zwischen der monetären Ökonomie (Spitze des Dreiecks) und der nicht-monetären Versorgungsökonomie (Basis des Dreiecks), auf die Grenze oder „alltägliche Grenzziehung“ (Dengler 2019) zwischen diesen beiden Sphären und auf die damit verbundenen diskursiven und materiellen Abwertungen der Versorgungsökonomie. Mit Rückbezug auf die Arbeit zahlreicher feministisch-ökologischer Ökonom*innen geht der Artikel davon aus, dass die Grenze zwischen dem Produktiven und Reproduktiven, dem Wertvollen und dem Wertlosen, dem Fokus und den Leerstellen von ökonomischen Analysen überwun-

den werden muss, um eine geschlechtergerechte und ökologisch nachhaltige Wirtschaftsweise möglich zu machen.

Im weiteren Verlauf diskutiert der Artikel, wie in einem Wachstumsparadigma Geschlechter- und Umweltungerechtigkeiten fortgeschrieben werden. Wir kommen zu dem Zwischenfazit, dass sich die Grenze auf der rechten wie auch auf der linken Seite des Dreiecks durch vermeintliche Lösungsstrategien neu konfiguriert, jedoch aufgrund wachstums- und akkumulationsfixierter Narrative darüber, dass nur wertvoll ist, was einen monetären Wert hat, nicht aufgelöst werden kann. Eines der diskutierten Beispiele ist die systematische Integration von Frauen in formelle Lohnarbeitsverhältnisse ab den 1970er Jahren, die nur bezahlte Arbeit in den Blick nimmt und darauf aufbaut, dass Sorgerepflichtungen gesamtgesellschaftlich ausgelagert werden. Bei diesen Verlagerungsprozessen werden oft Geschlechterungerechtigkeiten entlang des *Class-Race-Gender* Nexus reproduziert. Des Weiteren wird unbezahlte Sorgearbeit erneut unsichtbar gemacht und diskursiv abgewertet, anstatt sie als Ausgangspunkt für eine sozial gerechte und ökologisch nachhaltige Wirtschaftsweise heranzuziehen. Wir plädieren in diesem Artikel für eine Rückbesinnung auf die hochgradig normativen Fragen, die jeder Wirtschaftswissenschaft zugrunde liegen, nämlich Fragen danach, wie wir eigentlich leben wollen und wie eine Wirtschaft aussehen kann, die ‚das gute Leben für Alle‘ ins Zentrum ihres Schaffens stellt. Nach einer kurzen Einführung in Degrowth-Debatten diskutieren wir zunächst theoretisch, warum wir der Auffassung sind, dass Degrowth durch eine Hinwendung zu Bewertungssprachen¹², die gesellschaftliche Wertschätzung nicht an monetären Kriterien festmachen, eine Gelegenheit bietet, die Grenze zwischen der monetären Ökonomie und der nicht-monetären Versorgungsökonomie zu überwinden.

Im letzten Teil des Artikels diskutieren wir eine Arbeitsumverteilung als konkreten Politikvorschlag aus dem Degrowth-Spektrum. Zunächst setzen wir den Vorschlag mit anderen Modellen der Arbeitszeitverkürzung (z.B. Kurzarbeit in Krisenzeiten, Arbeitszeitverkürzung im Kontext von Industrie 4.0 etc.) in Beziehung. Dabei grenzen wir ihn insofern davon ab, als dass Degrowth es als wünschenswert und insbesondere aus ökologischen Gründen auch als notwendig ansieht, von 40 Stunden als Normallohnarbeitsverhältnis abzurücken. Es gibt verschiedene Vorschläge, eine Arbeitsumverteilung konkret

¹² Im Sammelbandbeitrag *Feminism Meets Degrowth: Sorgearbeit in einer Postwachstumsgesellschaft* schreiben Miriam Lang und ich zu Bewertungssprachen: „Joan Martínez-Alier (2008) hat in Bezug auf ökologische Konflikte festgestellt, dass es innerhalb der kulturellen, ontologischen und epistemologischen Vielfalt, die noch auf der Welt existiert, ganz unterschiedliche Bewertungssprachen gibt (*lenguajes de valoración*), die mit der monetär-kapitalistischen Bewertungssprache unvereinbar sind, jedoch häufig durch diese verdrängt werden. Es geht beispielsweise um ästhetischen, ökologischen, gesundheitlichen, spirituellen Wert, oder um Bewertungsformen, die mit kollektiv empfundener Lebensqualität zusammenhängen.“ (Dengler und Lang 2019: 324).

auszugestalten. Der im Degrowth-Diskurs bekannteste Vorschlag „Friday Off!“ (Kallis et al. 2013) bezieht sich auf eine Vier-Tage-Woche. Bei anderen Modellen geht es darum, weniger Stunden pro Tag zu arbeiten (z.B. 5 Tage à 6 Stunden) oder um längere Urlaubszeiten. Aus feministisch-ökonomischer Perspektive argumentieren wir, dass sich eine Lohnarbeitszeitverkürzung auf den Arbeitstag beziehen müsste, weil die meiste Sorgearbeit von Tag zu Tag anfällt und nicht verschoben werden kann. Diese Alternative wäre, wie Studien zu geschlechtsspezifischem Mobilitätsverhalten zeigen, nicht unbedingt weniger ökologisch. Wir konstatieren, dass Degrowth zwar das Potenzial hat, die alltägliche Grenzziehung zwischen monetärer Ökonomie und nicht-monetärer Versorgungsökonomie zu überwinden und in eine umwelt- *und* geschlechtergerecht(er)e Gesellschaft zu weisen. Um diesem Potenzial gerecht werden zu können, muss der Degrowth-Diskurs jedoch zentrale Erkenntnisse der feministischen und feministisch-ökologischen Ökonomie von vorneherein und immerzu mitdenken.

4.2 What about the Global South? Towards a Feminist Decolonial Degrowth Approach (Dengler und Seebacher 2019)

Der Artikel *What about the Global South? Towards a Feminist Decolonial Degrowth Approach* stellte gewissermaßen einen ungeplanten und für die weiteren Beiträge dennoch richtungsweisenden Exkurs meines ursprünglichen Forschungsvorhabens dar. Dieser ergab sich, als in der Diskussion des ersten Artikels im Rahmen eines zweitägigen Forschungskolloquiums Bina Agarwal den Begriff ‚Degrowth‘ direkt mit einem „*And what about the Global South?*“ quittierte. Die vorgebrachten Hauptkritikpunkte waren, dass im Degrowth-Diskurs

- (1) ein mangelndes Bewusstsein für kurzfristige negative Auswirkungen von Degrowth im Globalen Norden auf den Globalen Süden vorherrsche und
- (2) (neo-)koloniale Asymmetrien reproduziert würden, indem die Lösungen für Umweltprobleme von globalem Ausmaß (wieder einmal!) nur im Globalen Norden verhandelt werden und der Globale Süden dadurch (wieder einmal!) als passive Empfängerin westlichen Wohlwollens gesehen wird.

Die kumulative und prozesshafte Natur der vorliegenden Arbeit hat es mir gemeinsam mit Lisa Marie Seebacher ermöglicht, im Rahmen einer *Ecological Economics*-Sonderausgabe zu den möglichen Allianzen zwischen Degrowth im Globalen Norden und Umweltgerechtigkeitsbewegungen im Globalen Süden einer sehr (selbst-)reflexiven Auseinandersetzung mit dieser Kritik nachzugehen. Dabei stellen wir uns die Frage, wie Degrowth intragenerationelle sozial-ökologische Gerechtigkeit fördern kann, ohne dabei (neo-)koloniale Kontinuitäten zu (re-)produzieren.

Der Artikel beleuchtet vor dem metatheoretischen Hintergrund postkolonialer Theorien und feministischer Standpunkt-Epistemologien die deontologischen und konsequentialistischen Forderungen nach globaler sozial-ökologischer Gerechtigkeit im Degrowth-Diskurs und diskutiert im Anschluss daran mögliche Kolonialitäten. Dazu stellen wir zunächst zwei Positionen vor, die im Degrowth-Diskurs in Bezug auf den Globalen Süden vorherrschen, nämlich (a) Degrowth im Globalen Norden ermöglicht es Ländern des Globalen Südens zu wachsen und – wesentlich häufiger – (b) Degrowth im Globalen Norden ermöglicht es „Ländern des Südens Spielraum zu verschaffen, ihren eigenen Weg zu finden hin zu dem, was sie unter einem guten Leben verstehen“ (Kallis, Demaria und D’Alisa 2016: 23). Beide Positionen setzen daran an, dass Länder und Gesellschaften mit großem ökologischen Fußabdruck ihre imperiale Lebensweise ablegen müssen, um intragenerationelle Umweltgerechtigkeit überhaupt erst denkbar zu machen. Just dieser Punkt wird im ersten der vorgestellten Kritikpunkte aufgegriffen, nämlich (1), dass eine Wachstumsrücknahme im Globalen Norden in einem hochgradig globalisierten Weltwirtschaftssystem auch Auswirkungen auf den Globalen Süden hat. Als Beispiel wurde der 1993 von den USA verhängte Importboykott für Produkte aus Bangladesch, die unter Einsatz von Kinderarbeit produziert wurden, angeführt. Dieser hatte verheerende Auswirkungen für die betroffenen Arbeitnehmer*innen und führte häufig zu Lohnausfällen und noch prekäreren Arbeitsverhältnissen. Im Artikel stimmen wir der Kritik insofern zu, dass Degrowth (neo-)koloniale Abhängigkeiten und nachteilige Effekte einer Degrowth-Transformation im Globalen Norden auf den Globalen Süden in den Blick nehmen muss. Gleichzeitig argumentieren wir aber, dass ein über Nacht verhängtes Importverbot nicht mit einer Degrowth-Transformation gleichzusetzen ist, die wir als graduellen *Bottom-up*-Prozess hin zu einem global gerechteren Wirtschaften verstehen. Dem zweiten Kritikpunkt, dass Degrowth als Konzept, das vom Globalen Norden ausgeht, (neo-)koloniale Asymmetrien und damit die Bürde des weißen Mannes, den Rest der Welt zu erleuchten, reproduziere, stellen wir unser Degrowth-Verständnis entgegen, das von Umweltgerechtigkeitsbewegungen und Ansätzen im Globalen Süden, wie etwa dem *Post-Development*-Ansatz, postkolonialen Feminismen, *buen vivir* und *ubuntu*, inspiriert ist. Die Schriften des beninischen Politikwissenschaftlers Albert Tévoédjrè (1979) oder des indischen Sozialwissenschaftlers Radhakamal Mukerjee (1930) sind wichtige konzeptuelle Quellen für den Degrowth-Diskurs, auch wenn sie – und das gilt es zu hinterfragen – zu selten als solche benannt und anerkannt werden. Dennoch ist dem zweiten Kritikpunkt die wichtige Lektion postkolonialer Feminist*innen zu entnehmen, dass sowohl *Top-down*- als auch *Bottom-up*-Bündnisse zwischen Akteur*innen im Globalen Norden und im Globalen Süden oft von (gut gemeinter) Bevormundung, Machtasymmetrien und Herrschaftsverhältnissen geprägt sind. Vor diesem Hintergrund reflektieren

wir über Grundsteine eines Degrowth-Ansatzes, der nicht nur kritisch-feministisch, sondern dabei auch inhärent dekolonial ist und gehen dabei neben inhaltlichen Ausführungen zu Care als Commons insbesondere auf die wissenschaftstheoretischen Grundlagen eines solchen Ansatzes ein.

Zusammenfassend argumentieren wir, dass es wichtig ist, trotz aller (neo-)kolonialer Stolpersteine, die in von globalen Machtverhältnissen vorbelasteten Allianzen liegen, umsichtig und doch couragiert Brücken zwischen Degrowth und Konzepten, Bewegungen und Denktraditionen des Globalen Südens zu schlagen. Diese Brücken müssen einen Dialog auf Augenhöhe, ein vom Globalen Süden Lernen und einen gemeinsamen Widerstand gegen das Dogma von Wachstum, Fortschritt und Entwicklung ermöglichen. Wir stimmen der postkolonialen Metapher von Nikita Dhawan (2013) zu, dass wir vielleicht alle dem gleichen Sturm ausgesetzt sind, aber nicht im gleichen Boot sitzen. Darüber hinaus betonen wir jedoch, dass wir angesichts der globalen Klimakrise zwar in verschiedenen Booten sitzen und mit unterschiedlichen Wellen und Hindernissen zu kämpfen haben, aber durch den gemeinsamen Widerstand gegen ein Wirtschaftssystem, das auf Basis von fossilen Energien für das kapitalistische System produziert, Ungleichheiten lokal wie global vertieft und die Klimakrise befeuert, möglicherweise in der Lage sind, diesen gemeinsamen Sturm zu bewältigen.

4.3 Commoning Care: Feminist Degrowth Visions for a Socio-Ecological Transformation (Dengler und Lang 2020, im Erscheinen)

Der Artikel *Commoning Care: Feminist Degrowth Visions for a Socio-Ecological Transformation* schließt an die Konzeptualisierung der alltäglichen Grenzziehung zwischen der monetären Ökonomie und der nicht-monetären Versorgungsökonomie im ersten Dissertationsartikel (4.1) an und stellt die Frage, wie Sorgearbeit in einer Postwachstumsgesellschaft organisiert sein kann, die in gleichem Maße ökologische Nachhaltigkeit *und* Geschlechtergerechtigkeit fordert. Dazu diskutieren Miriam Lang und ich zunächst, wie unbezahlte Sorgearbeit organisiert sein kann und unterscheiden in Anlehnung an Knobloch (2013) zwischen Vermeidungs-, Veränderungs-, Verlagerungs- und Verteilungsstrategien. Während das Vermeiden von Sorgearbeit (z.B. weniger putzen) und das Verändern durch technologische Innovation (z.B. die Spülmaschine) insbesondere bei personenbezogenen Sorgetätigkeiten nur begrenzt möglich ist und sich die ungleiche Verteilung unbezahlter Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern auch mit der Integration von Frauen in die Erwerbsarbeitsmärkte als erstaunlich persistent herausstellt, wurden in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere Verlagerungsstrategien bedient (Knobloch 2010). Vormalig unbezahlte Sorgearbeit wurde dabei von der nicht-monetären in die

monetäre Ökonomie verlagert, wobei die Konsequenzen dieser Verlagerungsprozesse zentral davon abhängen, in welche Sektoren die Sorgearbeit verlagert wird.

Um eine systematische Diskussion dieser Prozesse zu ermöglichen, haben wir eine tabellarische Übersicht erstellt, die anhand von Beispielen die Sphäre (öffentlich, privat), den Sektor (Staat, Markt, Not-for-Profit, Haushalte), die Sichtbarkeit in unserem derzeitigen Wirtschaftssystem, die Bezahlung/Monetarisierung, die Kommodifizierung und die soziale Anerkennung von Sorgearbeit ausdifferenziert. Grundsätzlich unterscheiden wir zwischen transformativen Forderungen, die versuchen die Grenze zwischen der monetären Ökonomie und der nicht-monetären Versorgungsökonomie zu überwinden, und affirmativen Forderungen nach Einbindung vormals unbezahlter Tätigkeiten in die monetäre Ökonomie durch Verlagerungsprozesse, welche die Grenze zwar verschieben (d.h. die monetäre Ökonomie ausweiten), aber nicht auflösen. Während Verlagerungsprozesse von der unbezahlten Sphäre zum Marktsektor aus Degrowth-Perspektive kritisch zu betrachten sind, kann auch das wohlfahrtsstaatliche Organisieren von Sorgearbeit keine ökologisch gangbare Alternative für die ganze Welt sein, jedenfalls nicht dann, wenn wir koloniale Kontinuitäten und planetare Grenzen ernst nehmen. Insgesamt lässt sich konstatieren, dass die Verlagerungsstrategie unbezahlte Sorgearbeit zwar teilweise sichtbar gemacht hat, ihre gesellschaftliche Anerkennung sowohl in der bezahlten als auch in der unbezahlten Sphäre jedoch ein unerfülltes Versprechen geblieben ist. Der Fokus eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes muss auf der geschlechtergerechten Verteilung von Sorgearbeit liegen. Diese Forderung ist, wie wir anhand von einigen Beispielen illustrieren, in einer Postwachstumsgesellschaft leichter umsetzbar (aber keinesfalls ein Automatismus!) als im derzeitigen Wachstumsparadigma.

Im zweiten Teil des Artikels diskutieren wir, wie Sorgearbeit in einer Postwachstumsgesellschaft organisiert sein kann, die die alltägliche Grenzziehung zwischen der monetären Ökonomie und der nicht-monetären Versorgungsökonomie überwindet. Dazu untersuchen wir zunächst die umgekehrte Verlagerungsrichtung von der monetären Ökonomie in die nicht-monetäre Versorgungsökonomie und damit einen Prozess einer schrittweisen, emanzipatorischen Dekommodifizierung. Das Adjektiv schrittweise bedeutet in diesem Zusammenhang, dass der Staat nicht im Hier und Jetzt von Sorgeverantwortung entlassen werden kann, sondern stattdessen sukzessive subsidiäre *Bottom-up*-Strukturen des Vor- und Versorgens aufgebaut werden sollten (Habermann 2016). Emanzipatorisch meint, dass es nicht darum geht Sorgearbeit zurück in heteronormative Kleinfamilien zu holen, sondern darum, über eine kollektive Erfüllung von Sorgearbeit jenseits von Markt und Staat nachzudenken. Wir gehen davon aus, dass Sorgearbeit in einer Postwachstumsgesellschaft „öffentlich und unbezahlt, kollektiv, dezentral, gesell-

schaftlich anerkannt und an dem ausgerichtet, was Peter Ulrich (1997) ‚Lebensdienlichkeit‘ und Amaia Pérez Orozco (2012) ‚Nachhaltigkeit des Lebens‘ nennen, organisiert sein kann“ (Dengler und Lang 2019: 321). Vor diesem Hintergrund kann die schrittweise emanzipatorische Dekommodifizierung von Care mitunter auch den Weg hin zu einer „Commonisierung von Care“ ebnen, wie wir sie im Sammelbandbeitrag *Feminism Meets Degrowth: Sorgearbeit in einer Postwachstumsgesellschaft* (Dengler und Lang 2019) beschreiben.

Wir führen dieses Argument weiter aus, indem wir eine kurze Einführung in die Debatten um Commons geben und unterscheiden in einer weiteren Tabelle (die sich an den Kriterien der ersten Tabelle orientiert) Beispiele für (1) affirmative Sorgetätigkeiten, die möglicherweise zu Community-Kapitalismus führen, (2) kommunitäre Caring Commons, die in Ländern des Globalen Südens bis heute wohlfahrtsstaatliche Sorgelücken ausfüllen und (3) transformative Caring Commons, die im Globalen Norden von Degrowth und anderen sozialen Bewegungen neu oder wieder kreiert werden. Während transformative Caring Commons (z.B. die Solidaritätsklinik in Thessaloniki, commonisierte Kindergärten von Marinaleda, Artabana in Deutschland und der Schweiz) für die Degrowth-Bewegung am relevantesten sind, lohnt sich der Blick auf kommunitäre Caring Commons in Gesellschaften, denen das historische Privileg eines Wohlfahrtsstaates verwehrt geblieben ist. Dieser Schritt birgt außerdem das Potenzial „eurozentrische und koloniale Logiken umzukehren, indem der Globale Norden hier vom Globalen Süden lernen kann“ (Dengler und Lang 2019: 319). Auch hier ist es jedoch von zentraler Bedeutung, kritisch-feministische Analysen von vornherein mitzudenken, um dem Zementieren von Geschlechterrollen in Commons-Strukturen aktiv entgegenzuwirken. Denn – und das ist eine zentrale Lektion des Artikels – einen Automatismus, dass eine sozial-ökologische Transformation auch in eine geschlechtergerecht(er)e Zukunft weist, gibt es nicht.

4.4 Critical Realism, Feminisms, and Degrowth: A Plea for Metatheory-Informed Pluralism in Feminist Ecological Economics (Dengler 2020, im Erscheinen)

Der Artikel *Critical Realism, Feminisms, and Degrowth: A Plea for Metatheory-Informed Pluralism in Feminist Ecological Economics* geht der Frage nach, inwieweit die Wissenschaftsphilosophie des Kritischen Realismus zu einer substantielleren Formulierung eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes beitragen kann. Es ist der Auswahl der Fachzeitschrift und dem Thema der Sonderausgabe zu verdanken, dass ich diese Fragestellung in eine breitere Diskussion der Pluralen Ökonomik einbette. Den Ausgangspunkt des Artikels bilden Überlegungen, die in Kapitel 2 dieser Rahmenschrift bereits ausgeführt wurden und dabei insbesondere die Prämisse, dass kritische Wirtschafts-

und Sozialwissenschaftler*innen die ontologischen, epistemologischen, methodologischen und ethisch-politischen Vorannahmen, die ihrer Forschung zugrunde liegen, explizieren sollten.

In dem Artikel führe ich zunächst den Kritischen Realismus als Wissenschaftsphilosophie ein, die zwischen positivistischen und konstruktivistischen wissenschaftstheoretischen Positionen vermittelt. Im Kritischen Realismus wird (im Gegensatz zu konstruktivistischen Ansätzen) davon ausgegangen, dass auf ontologischer Ebene eine Welt außerhalb dessen existiert, was wir auf epistemologischer Ebene über diese Welt wissen können. Dem Positivismus wird hingegen vorgeworfen, dem epistemischen Fehlschluss aufzusitzen, dass alles, was ist (Ontologie), auch von Wissenschaftler*innen gewusst werden kann (Epistemologie). Dieser flachen, empiristischen Ontologie des Positivismus setzt der Kritische Realismus eine vielschichtige Ontologie mit drei ontologischen Ebenen entgegen: Während der Bereich des Empirischen messbare Ergebnisse bezeichnet (der Gender Pay Gap betrug 2018 in Deutschland 21%), sind im Bereich des Tatsächlichen auch Ereignisse außerhalb von direkter Erfahrbarkeit enthalten (z.B. eine ökonometrische Prognose zur Entwicklung des Gender Pay Gap in den nächsten fünfzig Jahren). Der Bereich des Wirklichen, der für Kritische Realist*innen am zentralsten ist, sucht nach den tiefgreifenden Strukturen und Mechanismen, die den Gender Pay Gap (re-)produzieren, also beispielsweise die patriarchalen Wurzeln des Wachstumsparadigmas, die zur diskursiven und materiellen Abwertung von Sorgearbeit führen. Generell gesprochen kann der Kritische Realismus als eine Kombination von ontologischem Realismus, epistemologischem Relativismus und Begründungsrationalität verstanden werden. Während ich den epistemologischen Relativismus als grundsätzlich vereinbar mit der in Kapitel 2 vorgestellten feministischen Wissenschaftskritik sehe, muss insbesondere die Begründungsrationalität, die davon ausgeht, dass es ‚besseres‘ und ‚schlechteres‘ Wissen gibt, aus feministisch-dekolonialer Perspektive kritisch hinterfragt werden.

Im Anschluss an diese Einführung werden Debattenstände zum Kritischen Realismus in der Ökologischen und der Feministischen Ökonomie reflektiert. Während ökologische Ökonom*innen den Kritischen Realismus mit seinem Fokus auf biophysikalischen Phänomenen oft wohlgesonnen gegenüberstehen, zeigte sich in der Debatte im Nachgang zu Tony Lawsons (1999) Artikel, dass die Relevanz ontologischer Fragestellungen von manchen feministischen Ökonom*innen als strategisch nachteilig (Harding 1999), als aus herrschaftskritischer Sicht problematisch (Barker 2003) oder als schlicht nicht notwendig (Peter 2003) gesehen wird. Eine Ausnahme bilden hier feministisch-ökologische Ökonom*innen, die auf die ein oder andere Art und Weise – Nelson (2003) und Muraca (2017) sehen zum Beispiel die artverwandte Prozessphilosophie von Alfred North Whitehead als bessere Alternative zum Kritischen Realismus – versuchen, ontologische Fra-

gestellungen und damit auch Materialität zurück ins Zentrum der Debatte zu holen. Vor diesem Hintergrund überlege ich im zweiten Teil des Artikels, wie eine kritisch-realistische Wissenschaftstheorie formuliert sein muss, damit sie einen kritisch-feministischen (und damit auch dekolonialen) Degrowth-Ansatz wissenschaftstheoretisch untermauern kann. Wie in Kapitel 5 dieser Rahmenschrift noch genauer ausgeführt, sehe ich hierbei die Kombination aus (1) einer realistisch-relationalen Ontologie, (2) einer intersektionalen und postkolonialen feministischen Standpunkt-Epistemologie, (3) einem wissenschaftstheoretisch fundierten methodologischen Pluralismus und (4) einer ethisch-politischen Grundhaltung, die das ‚gute Leben für Alle‘ als Zielgröße des Wirtschaftens heranzieht, als fruchtbaren wissenschaftsphilosophischen Ausgangspunkt.

Auch die alltägliche Grenzziehung zwischen monetärer Ökonomie und nicht-monetärer Versorgungsökonomie, die in den Artikeln der vorliegenden Dissertation gleichsam den roten Faden darstellt, wird aufgegriffen, um zu zeigen, wie der Kritische Realismus zu einem tiefgreifenden Verständnis dieser Grenzziehung beitragen kann. In kritisch-realistischem Vokabular gesprochen setzt die Verlagerungsstrategie, die im dritten Dissertationsartikel (4.3) problematisiert wurde, lediglich im Bereich des Empirischen an. Die Verschiebung von der nicht-messbaren (da nicht-monetären) Versorgungsökonomie in die messbare monetäre Ökonomie erreicht zwar eine Sichtbarmachung im derzeitigen Wirtschaftssystem, die eigentlich gewünschte gesellschaftliche Aufwertung bleibt jedoch häufig aus: Bezahlte Sorgearbeit ist von prekären Arbeitsverhältnissen gekennzeichnet und wird „bewertet aber nicht wertgeschätzt“ (Dowling 2016), unbezahlte Sorgearbeit bleibt weiterhin unsichtbar. Eine kritisch-realistische Analyse zeigt, dass die tiefgreifenden Mechanismen und Strukturen, die zur diskursiven und materiellen Abwertung von Sorgearbeit führen, auf einer anderen ontologischen Ebene, nämlich im Bereich des Wirklichen, zu suchen sind und dort auch gelöst werden müssen: Die „Trennungsstruktur“ (Biesecker und Hofmeister 2006) zwischen dem Produktiven und dem Reproduktiven und andere quasi-ontologische Dichotomien wie Kultur/Natur, männlich/weiblich und rational/emotional werten Sorgearbeit als weibliche, emotionale, reproduktive Nicht-Arbeit ab (Plumwood 1993). Gleichzeitig führt die schlechte Rationalisierbarkeit von arbeitsintensiver Sorgearbeit (in der Ökonomik auch als ‚Baumolsche Kostenkrankheit‘ bezeichnet) dazu, dass Sorgearbeit in einem Wachstumsparadigma notwendigerweise unterbezahlt und gesellschaftlich abgewertet wird. Um eine gesellschaftliche Aufwertung von Sorgearbeit zu ermöglichen, muss ein wissenschaftstheoretisch fundierter, kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz folglich die Abwertungsmechanismen im Bereich des Wirklichen verändern, indem er Bewertungssprachen ins Zentrum stellt, die nicht wachstums- und akkumulationsfixiert, sondern an sozial gerechten und ökologisch nachhaltigen Wirtschaftsweisen orientiert sind.

5. Was Degrowth von feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik lernt: Eine Synthese.

Die in Kapitel 1 vorgestellte, dieser Rahmenschrift zugrunde liegende Forschungsfrage fragt einerseits danach, was Degrowth von feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik lernt und andererseits, welche Grundzüge eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes sich daraus ergeben. Während in den Kapiteln 2, 3 und 4 viele Teilaspekte angesprochen wurden, die der Beantwortung dieser Frage dienlich sind, arbeite ich in diesem Kapitel Verbindungslinien zwischen den Beiträgen heraus und führe zentrale Erkenntnisse zusammen. Es geht dabei, wie auch Catia Gregoratti und Riya Raphael (2019) in ihrem Beitrag zu den historischen Ursprüngen eines feministischen Degrowth-Ansatzes betonen, nicht darum das Rad, Feminismus oder Degrowth neu zu erfinden. Vielmehr sollen die feministischen Wurzeln der Degrowth-Wachstumskritik kritisch gewürdigt und darüber reflektiert werden, was die bereits seit Jahrzehnten geführte Debatten feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik zu den neueren Debatten um Degrowth beitragen.

Wie ich in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich dargelegt habe, spielt die feministische Wissenschaftskritik für die wissenschaftstheoretische Fundierung eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes an der Schnittstelle von kritisch-emanzipatorischer Gesellschaftsforschung und aktivistischer Wissenschaft eine maßgebliche Rolle. Von feministischer Wissenschaftskritik und von wissenschaftsphilosophischen Debatten wie dem Kritischen Realismus, der Frage nach der Rolle von Werturteilen in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und aktivistischer Wissenschaft lässt sich eine prä-analytische Vision für einen kritisch-feministischen Degrowth-Ansatz ableiten. Wie im vierten Dissertationsartikel dargelegt, entstammt der Begriff der prä-analytischen Vision Schumpeters *Geschichte der Ökonomischen Analyse* und bezeichnet den erkenntnistheoretisch-analytischen Akt, der jeder Forschung vorausgeht (Schumpeter 1954/2006). Prä-analytisch ist die in Tabelle 2 zusammenfassend aufgeschlüsselte Vision dahingehend, dass sie über die wissenschaftstheoretischen Grundfragen *Was ist?* (Ontologie), *Was können wir wissen?* (Epistemologie), *Wie können wir etwas wissen?* (Methodologie) und *Wie wollen wir Leben?* (Ethik/Politik) reflektiert und daher vieles von dem explizit macht, was der Dissertation wissenschaftsphilosophisch zugrunde liegt. Erst nach drei Jahren intensiver Auseinandersetzung mit der Thematik gelingt es mir, sozusagen als Destillat des vorliegenden Dissertationsprojektes, diese Tabelle vollständig darzustellen. Vor diesem Hintergrund ist Tabelle 2 also nicht nur als prä-analytische Vision, sondern darüber hinaus auch als post-analytische Vision zu verstehen, die wiederum prä-analytisch für darauf aufbauende Forschungsvorhaben wirken kann.

PRÄ-ANALYTISCHE VISION (M)EINES KRITISCH-FEMINISTISCHEN DEGROWTH-ANSATZES

<p>Ebene der ONTOLOGIE <i>Was ist?</i></p> <p style="text-align: center;">⇓</p> <p>(M)ein kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz baut auf einer <i>realistisch-relationalen Ontologie</i> und dabei insbesondere auf Debatten des Kritischen Realismus und der feministisch-ökologischen Ökonomie auf.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Ökonomik ist eine Sozialwissenschaft, die immer auch auf wissenschaftstheoretischen Prämissen und normativen Fundamenten fußt. - Die Ökonomie ist in gesellschaftliche Strukturen sowie in die Biosphäre eingebettet und hängt maßgeblich von diesen ontologisch höheren Ebenen ab. - Biophysikalische Phänomene existieren außerhalb der von Menschen geschaffenen sozialen Realität, auch wenn sie in dem, wie sie gewusst werden können (Epistemologie), immer von Menschen abhängen. - Es existieren mehrere nicht aufeinander reduzierbare ontologische Ebenen, von denen in der Ökonomik oft nur der Bereich des Empirischen in den Blick genommen wird, während der Bereich des Wirklichen, der tiefgreifende Strukturen und Mechanismen zu ergründen versucht, unsichtbar bleibt. - Relationalität ist ein grundlegendes Charakteristikum dessen, was ist.
<p>Ebene der EPISTEMOLOGIE <i>Was können wir wissen?</i></p> <p style="text-align: center;">⇓</p> <p>(M)ein kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz baut auf einer <i>intersektionalen und postkolonialen feministischen Standpunkt-Epistemologie</i> und dabei vor allem auf Debatten der feministischen und postkolonialen Wissenschaftskritik auf.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Wissen(-schaft) ist nicht universell, wertneutral und objektiv, sondern historisch gewachsen und in soziokulturelle Kontexte eingebettet. - Vermeintliche Universalismen sind häufig Partikularismen mit universalistischem Anspruch (z.B. Euro- oder Androzentrismus). Die Produktion von Wissen ist nie neutral, sondern immer von Machtverhältnissen (strukturelle Ebene), Ausschlussmechanismen (institutionelle Ebene) und der partiellen Perspektive des*der nach Wissen Suchenden (individuelle Ebene) geprägt. - Alles, was wir über die Welt wissen können, ist von Theorien, Kontexten und unserer Situiertheit als Forscher*innen abhängig und daher grundsätzlich fehlbar (epistemologischer Relativismus). Das Ablehnen eines ethischen Relativismus und eine Begründungsrationalität wirkt hierbei Beliebigkeit entgegen. - Das Streben nach „starker Objektivität“ (Harding 1991) bricht mit der positivistischen Gleichsetzung von Neutralität und Objektivität und fordert das Einnehmen eines reflexiven Standpunktes sowie ein <i>Mehr</i> an Perspektive.
<p>Ebene der METHODOLOGIE <i>Wie können wir etwas wissen?</i></p> <p style="text-align: center;">⇓</p> <p>(M)ein kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz baut auf einem <i>wissenschaftstheoretisch fundierten, methodologischen Pluralismus</i> auf.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Es bedarf Methoden, die im Einklang mit wissenschaftstheoretischen Vorannahmen eine Verschiebung von einer empiristischen, methodologisch individualistischen hin zu einer holistisch-erklärenden Wissenschaft unterstützen. - Der Fokus liegt auf Theorie- und Konzeptarbeit sowie auf Empirie um diese zu untermauern. - Partizipative Forschungsmethoden können helfen, Fakten/Werte-, Theorie/Praxis- und Wissenschaft/Aktivismus-Dichotomien zu durchbrechen und dadurch euro- und androzentrischen Ausschlussmechanismen des Wissenschaftsbetriebes (die natürlich gleichwohl bekämpft werden müssen) entgegenzuwirken.

<p>Ebene der ETHIK/POLITIK <i>Wie wollen wir leben?</i></p> <p>⇓</p> <p>(M)ein kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz baut auf einer <i>ethisch-politischen</i> <i>Grundhaltung, die das ‚gute</i> <i>Leben für Alle‘ als Zielgröße</i> <i>des Wirtschaftens sieht, auf.</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> - Normativität und Werturteile sind ein inhärenter Bestandteil von Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Eine Positionierung als engagierte, involvierte, und aktivistische Wissenschaftlerin ist im Rahmen einer „mehrdimensionalen Wissenschaft“ (Marcuse 1967/1994) möglich und auch wünschenswert. - Die Zielgröße des Wirtschaftens ist das ‚gute Leben für Alle‘, ein Konzept mit einer über Jahrtausende langen Tradition, das keiner Blaupause, sondern kollektiver Aushandlungsprozesse bedarf. - Konzepte wie „Versorgungssouveränität“ (Knobloch 2019), „Nachhaltigkeit des Lebens“ (Pérez Orozco 2014) und die „Commonisierung von Care“ (Dengler und Lang 2019) legen einen Fokus auf relationale Aktivitäten und konkretisieren dabei die Konzeption eines zukunftsfähigen Wirtschaftens an der Schnittstelle von Feministischer und Ökologischer Ökonomik. - „Deprivilegierung“ (Kastein 2019) ist eine zentrale ethisch-politische Strategie eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes.
---	---

Tabelle 2: Die post-analytisch verfasste prä-analytische Vision (m)eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes, eigene Darstellung.

Ein kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz muss im Sinne einer „mehrdimensionalen Wissenschaft“ nach Marcuse (1967/1994) eine Kritik am Bestehenden sein und gleichzeitig über dieses Bestehende hinausweisen. Dieser Anspruch eröffnet grundlegende Fragen nach Struktur und Handlungsmacht, nach kleinen Schritten und der handlungsleitenden Vorstellung einer großen Transformation hin zu einer sozial (und damit auch geschlechter-) gerechten und ökologisch nachhaltigen Postwachstumsgesellschaft. Ich habe gemeinsam mit Joanna Nogly dargelegt, dass wir in Degrowth eine Potenzialität für eine mehrdimensionale Wissenschaft sehen, ein Möglichkeitsfenster, um das Utopische wieder zurück in die Wissenschaft zu holen:

„Degrowth setzt hierbei der Analyse des schlechten Bestehenden eine Vision von einer Gesellschaft entgegen, in der Sein vor Haben (Fromm, 1976), Konvivialität (Illich, 1973) und kollektive Aushandlungsprozesse um das ‚Gute Leben für Alle‘ im Zentrum stehen.“ (Dengler und Nogly 2019: 282)

Was sich jedoch im Verlauf der Dissertation immer wieder gezeigt hat, ist, dass Alternativen zum Status Quo nicht automatisch in eine geschlechtergerecht(er)e Zukunft weisen. Neben der Notwendigkeit einer soliden wissenschaftstheoretischen Fundierung lassen sich von feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik in Bezug auf (1) die kleinen Schritte und (2) die große Transformation noch weitere Grundzüge eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes ableiten.

Hinsichtlich (1) der kleinen Schritte ist es (a) wichtig in Rückbezug auf Nancy Fraser (1997) affirmative und transformative Forderungen zu unterscheiden (Dengler und Lang 2020, im Erscheinen). Diese Unterscheidung lässt sich vor dem theoretisch-konzeptionellen Analyserahmen der vorliegenden Dissertation wie folgt fassen: Affirma-

tive Forderungen verschieben die Grenze zwischen der monetären Ökonomie und der nicht-monetären Versorgungsökonomie. Diese Verschiebung erfolgt meist durch eine Einbindung vormals unbezahlter Tätigkeiten in die monetäre Ökonomie und erweitert den Bereich der monetär vermittelten (und damit auch wachstums- und akkumulationsfixierten) sozialen Beziehungen. Demgegenüber versuchen transformative Forderungen die Grenze und damit die Trennungsstruktur als solche zu überwinden. Eine erneute Lektüre und kritische Auseinandersetzung mit transformativen Ansätzen für das Bewertungsdilemma der sozialen Reproduktion, wie zum Beispiel die internationale Kampagne ‚Lohn für Hausarbeit‘¹³, kann richtungsweisend für die Frage sein, „für welche Vorkehrungen wir uns entscheiden sollen, um die Bedeutung bestimmter Tätigkeiten anzuerkennen, ohne jedoch über ihre Monetarisierung oder ihre Integration in das BIP zu gehen“ (Méda 2017: 214). Doch was bedeuten transformative Forderungen konkret? Interessanterweise argumentiert eine der Begründerinnen der ‚Lohn für Hausarbeit‘-Kampagne, Silvia Federici, in ihrem 2019 erschienenen Buch *Re-Enchanting the World: Feminism and the Politics of the Commons*, dass die transformativen Ansprüche der Hausarbeitsdebatte (nämlich die Wiederaneignung von kollektivem Reichtum und die Disakkumulation von Kapital) heute vor allem durch Commons als selbstorganisierte Prozesse der kollektiven, selbstverwalteten und bedürfnisorientierten Reproduktion weitergetragen werden (Federici 2019). Auf diesen Debatten um Commons bauen Miriam Lang und ich maßgeblich auf, wenn wir der Frage nachgehen, wie Sorgearbeit in einer Postwachstumsgesellschaft organisiert werden kann, die ökologische Nachhaltigkeit *und* Geschlechtergerechtigkeit gleichermaßen mitdenkt.

Aus der Beschäftigung mit Caring Commons (Dengler und Lang 2020, im Erscheinen), aber auch anderen konkreten Politikvorschlägen, wie dem einer Arbeitsumverteilung (Dengler und Strunk 2018), lässt sich des Weiteren ableiten, dass in den (1) kleinen Schritten (b) eine klare kritisch-feministische Position von Nöten ist, um die (unbeabsichtigte) Reproduktion von Geschlechterungerechtigkeit zu vermeiden. Dabei lernt Degrowth von der feministischen Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik, dass Geschlechterverhältnisse ein Querschnittsthema sind und scheinbar geschlechtsneutrale Maßnahmen, wie zum Beispiel konkrete Politikvorschläge zur Verkürzung der Lohnarbeitszeit oder zur Entkopplung von Lohnarbeit, immer auch geschlechtsspezifi-

¹³ Im Zuge der feministischen Hausarbeitsdebatte der 1970er Jahre forderten italienische Feministinnen wie Mariarosa Dalla Costa (1972) und Silvia Federici (1975), und im deutschsprachigen Raum zum Beispiel Gisela Bock und Barbara Duden (1977), Lohn für Hausarbeit. Die Kampagne war jedoch nie eine realpolitische Forderung, sondern als taktische Angriffsmaßnahme auf den Kapitalismus als solchen gedacht, da die Initiatorinnen gemäß den obigen Ausführungen davon ausgingen, dass eine angemessene Bezahlung von Hausarbeit systemsprengende Wirkung hätte (Toupin 2018).

sche Auswirkungen haben. So kann ein Bedingungsloses Grundeinkommen zur ‚Herdprämie‘ verkommen (Appel 2016). Eine Lohnarbeitszeitverkürzung, wenn sie nicht für alle ist, kann die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zementieren, statt zu einer geschlechtergerechteren Verteilung der unbezahlten Sorgearbeit beizutragen (Dengler und Strunk 2018). Und auch sprachliche Verkürzungen, wie zum Beispiel die Gleichsetzung von Arbeit mit Lohnarbeit im Wort ‚Arbeitszeitverkürzung‘, tragen zur diskursiven Abwertung von allen anderen Formen von Arbeit bei (Dengler und Lang 2019). Ähnlich ist es bei den Caring Commons, die ein Möglichkeitsfenster, jedoch keinen Automatismus für eine geschlechtergerechte Verteilung von Sorgearbeit implizieren.¹⁴ Es liegt in der Natur von Commons, dass es keine Blaupausen für Commons-Strukturen gibt, da Commoning kollektiver Aushandlungsprozesse bedarf. Aus diesem Grund ist es umso wichtiger, dass bei Vorschlägen wie einer „Commonisierung von Care“ (Dengler und Lang 2019) der Fallstrick der Reproduktion patriarchaler Kontinuitäten stets mitgedacht wird. Zusammengefasst zeigt sich, dass (b) das transformative Potenzial von kleinen Schritten wie Lohnarbeitszeitverkürzung oder Caring Commons entscheidend davon abhängt, wie deutlich kritisch-feministische Positionen innerhalb dieser Politikvorschläge und gelebten Alternativen artikuliert und von Anfang an, konsequent und immerzu mitgedacht werden.

Was bedeutet das nun (2) für Fragen nach einer großen Transformation? Zum einen stellt sich hier im Anschluss an die gemeinsame Kernthese des Bielefelder Subsistenzansatzes, des materialistischen Ökofeminismus und der feministisch-ökologischen Ökonomie (a) eine grundlegende Systemfrage. Die Kernthese besagt, dass in unserem derzeitigen Wirtschaftssystem die natürliche Umwelt und unbezahlte Sorgearbeit, die zu meist von Frauen geleistet wird, auf eine ähnliche Art und Weise unsichtbar gemacht, ausgebeutet und zerstört werden. Eine zentrale Lektion dieser Ansätze (insbesondere des Bielefelder Subsistenzansatzes) ist es weiter, dass die parallel verlaufende strukturelle Abwertung aufs Engste mit dem Wachstumsparadigma verbunden ist (Mies 1989/2015). Während die Reproduktion von patriarchalen Strukturen vielen Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen gemein war und ist (z.B. dem Feudalismus oder dem Realsozialismus), ist es der kapitalistischen Wirtschaftsweise eigen, dass sie ganz fundamental von der Ausbeutung von weiblich-kodifizierter Reproduktionsarbeit als nichtkapitalistischem Außen abhängt (z.B. Luxemburg 1913/1990; Bock und Duden 1977; Federici 2015). Vor dem Hintergrund dieser feministischen Wirtschafts- und Wachstumskritik muss ein

¹⁴ Ein Beispiel hierfür ist *Buurtzorg*, eine mobile Nachbarschaftspflege, die in den Niederlanden ganze 60% der mobilen Pflege abdeckt. Zwar abstrahiert *Buurtzorg* durch *Commons*-Prinzipien wie Zeitsouveränität, Autonomie und Vertrauen wesentlich von Markt- und Effizienzlogik, zementiert jedoch dabei immer noch das Bild der ‚pflegenden Frau‘ (Dengler und Seebacher 2019).

kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz sich also „in der Tradition eines emanzipatorischen und kapitalismuskritischen Verständnisses von Degrowth“ (Eversberg und Muraca 2019: 488) verorten.

Bei den Fragen nach (2) einer großen Transformation ist es jedoch zentral für einen kritisch-feministischen Degrowth-Ansatz, nicht bei der bloßen (Kapitalismus-)Kritik stehen zu bleiben. Vielmehr muss es darum gehen (b) der „strukturellen Sorglosigkeit des Kapitalismus“ (Aulenbacher, Dammayr und Décieux 2015) eine zukunftsfähige Alternative entgegenzusetzen. Vor dem Hintergrund feministisch-ökonomischer Debatten gilt es hierfür, die Gesamtheit der gesellschaftlich notwendigen Arbeit in den Blick zu nehmen und unter- und unbezahlte Sorgearbeit als hochgradig relevant für ein ‚gutes Leben für Alle‘ anzuerkennen. Hierfür benötigt ein kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz eine Wirtschaftstheorie der bezahlten und unbezahlten Arbeit, wie sie zum Beispiel von Ulrike Knobloch (2016) formuliert wurde. Die Subsistenzperspektive der Bielefelderinnen lehrt Degrowth, selbstorganisierte Prozesse des kollektiven und bedürfnisorientierten Versorgens als Ausgangspunkt für „Versorgungssouveränität“ (Knobloch 2019) und die „Nachhaltigkeit des Lebens“ (Pérez Orozco 2014) zu erkennen. Wie an vielerlei Stellen deutlich geworden ist, lernt Degrowth in Bezug auf (b) mögliche emanzipatorische Alternativen viel von feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik. Auch feministische Wirtschaftsethik, der Bielefelder Subsistenzansatz, materialistische Ökofeminismen, postkoloniale und indigene Feminismen und feministisch-ökologische Ökonomie halten grundlegende Einsichten für einen kritisch-feministischen Degrowth-Ansatz bereit. Nur durch eine fundamentale Integration feministischer Perspektiven in den Degrowth-Diskurs kann es letztlich gelingen, dem selbstformulierten Anspruch die „reproduktive Ökonomie der Fürsorge“ (Kallis, Demaria und D’Alisa 2016: 21) ins Zentrum von Degrowth zu stellen, gerecht zu werden und das Konzept des ‚guten Lebens für Alle‘ als Zielgröße des Wirtschaftens kollektiv mit Leben zu füllen. Ein kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz bietet dafür einen guten Ausgangspunkt.

6. Fazit und Ausblick

„Letztendlich geht es [bei der Erweiterung des Fürsorge-Paradigmas im Sinne einer Postwachstumsgesellschaft, CD] darum, die Ökonomie wieder in einen ethischen und politischen Rahmen zu stellen, und darum, im Sinne einer breiteren Konzeption des Gemeinnutzens neu zu lernen, aus der Perspektive gemeinsamen Interesses zu sprechen“ (Méda 2017: 211)

In der vorliegenden kumulativen Dissertation habe ich das Forschungsdesiderat eines feministisch(er)en Degrowth-Ansatzes zum Ausgangspunkt für meine eigene Forschung genommen. In vier Artikeln habe ich zentrale Erkenntnisse der feministischen Wissen-

schafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik mit Degrowth verknüpft und konnte so theoretisch-konzeptionelle Grundlagen eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes erarbeiten. In der vorliegenden Rahmenschrift habe ich zentrale Erkenntnisse aus meinem Dissertationsprojekt zusammengefasst und in Kapitel 5 gebündelt weitergeführt. Insbesondere die tabellarische Darstellung (m)einer prä-analytischen Vision für einen kritisch-feministischen Degrowth-Ansatz stellt dabei die Quintessenz der letzten Jahre und damit gewissermaßen gleichzeitig meine post-analytische Vision dar. Im Zuge der Rahmenschrift habe ich gezeigt, dass ein kritisch-feministischer Degrowth-Ansatz wissenschaftstheoretisch fundiert und kapitalismuskritisch sein muss. Das „kritisch“ in kritisch-feministisch ist doppeldeutig zu lesen: Einerseits ist es angelehnt an meine im vierten Dissertationsartikel vorgenommene wissenschaftstheoretische Verortung im Kritischen Realismus, andererseits – und dieser Punkt ist mir an der Stelle noch wichtiger – zielt es darauf ab, dass kritisch-feministisch auch immer bedeuten muss, nicht nur Sexismus, sondern alle auf *Othering* basierten Ausschlussmechanismen (Rassismus, Klassismus, Ableismus etc.) in den Blick zu nehmen.

Diese Lektion ist für Degrowth und andere Klimagerechtigkeitsdiskurse zentral, gerade weil in Anbetracht der immer offenkundigeren Auswirkungen unserer zerstörerischen gesellschaftlichen Naturverhältnisse ein immenser Zeitdruck nicht von der Hand zu weisen ist. Auch wenn das Argument, dass wir angesichts der globalen Klimakrise schnell handeln müssen, seine Berechtigung hat, birgt es auch die Gefahr, dass dabei etwa feministische und antirassistische Positionen sowie kollektive und demokratische zivilgesellschaftliche Prozesse nicht ausreichend mitgedacht oder in alter marxistischer Manier als Nebenwidersprüche abgetan werden. Feministische Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik – und dabei insbesondere der Feministische Marxismus – haben deutlich gezeigt, dass eine Einteilung in Haupt- und Nebenwidersprüche auf keine emanzipatorischen Zukunftspfade hoffen lässt. Obwohl ein ‚*Degrowth by Disaster*‘ kein unwahrscheinliches Zukunftsszenario ist, haben Degrowth-Wissenschaftler*innen und -Aktivist*innen den Vorteil, sich bereits Gedanken gemacht zu haben, wie ‚*Degrowth by Design*‘ und damit ein wünschenswerter Wandel zum Weniger aussehen könnte. Vor diesem Hintergrund sollte sich Degrowth weiterhin an seinen Ansprüchen an eine *Bottom-up-* und *Bottom-linked-*Transformation orientieren und in seiner Analyse von Alternativen zum Status Quo verschiedene Macht- und Herrschaftsverhältnisse (z.B. Patriarchat, Rassismus, Kolonialismus und Klassenverhältnisse) konsequent mitdenken.

Was die feministische Wirtschafts- und Wachstumskritik betrifft, ist das dezidierte Anerkennen der patriarchalen Wurzeln des kapitalistischen Wachstumsparadigmas, die sich beispielsweise in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung manifestieren, vielleicht die grundlegendste Lektion. Ein zentrales Narrativ der vorliegenden Arbeit ist die alltägliche

Grenzziehung zwischen der monetären Ökonomie und der nicht-monetären Versorgungsökonomie, die sich in einem Wachstumsparadigma zwar verschieben, aber nicht auflösen lässt. Das Überwinden der tiefliegenden Trennungsstruktur ist jedoch eine zentrale Voraussetzung, um der diskursiven und materiellen Abwertung von nicht monetär Erfasstem entgegenzuwirken und ‚das gute Leben für Alle‘ ins Zentrum einer Postwachstumsgesellschaft stellen zu können. Es hat sich im Laufe des Dissertationsprojektes immer wieder gezeigt, dass Degrowth zwar ein Möglichkeitsfenster, keinesfalls aber einen Automatismus für dieses Vorhaben bietet. *Feminist Futures* zu fordern bedeutet für Degrowth-Wissenschaftler*innen und –Aktivist*innen dezidiert anzuerkennen, dass es in Bezug auf zukunftsfähiges Wirtschaften und ‚ein gutes Leben für Alle‘ keine feministischen Forderungen ohne globale Klimagerechtigkeit, aber eben auch keine Klima- und Wirtschaftspolitiken ohne kritische Feminismen geben kann.

Obgleich diese Dissertation durch ihre kumulative Natur verschiedene Aspekte eines kritisch-feministischen Degrowth-Ansatzes beleuchten konnte, bleiben viele Fragen offen. Zukünftige Forschung könnte insbesondere an der Schnittstelle von Degrowth und Feministischer Ökonomie ansetzen und den umgekehrten Ausgangspunkt zur vorliegenden Arbeit nehmen: Während es mir vor allem darum ging, Degrowth feministischer zu machen, indem ich zeige, was Degrowth von feministischer Wissenschafts-, Wirtschafts- und Wachstumskritik lernt, wäre es zweifelsohne ein relevantes Forschungsprojekt, der Feministischen Ökonomie näher zu bringen, warum es im 21. Jahrhundert nötiger denn je ist, sich mit wachstumskritischen Perspektiven wie Degrowth auseinanderzusetzen. Dass das neue *Routledge Handbook of Feminist Economics* (Berik und Kongar 2020, im Druck) einen Eintrag zu *Degrowth* haben wird (Dengler 2020a, im Druck), ist ein erster Schritt in diese Richtung. Es wird jedoch in der Feministischen Ökonomie – wie auch in vielen anderen heterodoxen ökonomischen Denkschulen – viele solche Schritte brauchen, bis sich die ökonomische Disziplin von ihrer quasi-ontologischen Annahme, dass Wirtschaftswachstum prinzipiell zu befürworten sei, trennen wird. Vermittlungspositionen, die sich die kleinen Schritte in Richtung große Transformation anschauen, so zum Beispiel Fallstudien zu Caring Commons oder anschließend an Mary Mellor (2016) eine feministisch-ökologische Geldtheorie, die den Weg vom Hier und Jetzt zu tauschlogikfreien Realutopien (Habermann 2018) nachzeichnet, könnten dafür richtungsweisend sein.

7. Literaturverzeichnis

- Adamczak, Bini (2017): *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor (1969): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. In: Maus, Heinz; Fürstenberg, Friedrich (1969) (Hrsg.): *Der Positivismustreit in der deutschen Soziologie*. Berlin: Hermann Luchterhand Verlag, S. 125–143.
- Agarwal, Bina (1992): *The Gender and Environment Debate: Lessons from India*. In: *Feminist Studies* 18/1, S. 119–158.
- Akbulut, Bengi (2017): *Carework as Commons: Towards a Feminist Degrowth Agenda*. Paper presented at the 5th Degrowth Conference in Budapest.
- Amin, Samir (1989): *Eurocentrism*. New York: Zed Books.
- Appel, Margit (2016): *Bedingungslosigkeit politisieren*. In: Blaschke, Ronald; Praetorius, Ina; Schrupp, Antje (Hrsg.): *Das Bedingungslose Grundeinkommen. Feministische und Postpatriachale Perspektiven*. Sulzbach am Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 46–62.
- Aulenbacher, Brigitte (2008): *Geschlecht als Strukturkategorie: Über den inneren Zusammenhang von moderner Gesellschaft und Geschlechterverhältnis*. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen: Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 141–156.
- Aulenbacher, Brigitte; Dammayr, Maria; Décieux, Fabienne (2015): *Prekäre Sorge, Sorgearbeit und Sorgeproteste: Über die Sorglosigkeit des Kapitalismus und eine sorgsame Gesellschaft*. In: Völker, Susanne; Amacker, Michèle (Hrsg.): *Prekarisierungen: Arbeit, Sorge und Politik*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 59–74.
- Baier, Andrea (2010): *Subsistenzansatz: Von der Hausarbeitsdebatte zur „Bielefelder Subsistenzperspektive*. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 75–80.
- Barker, Drucilla (2003): *Emancipatory for whom? A Comment on Critical Realism*. In: *Feminist Economics* 9/1, S. 103–108.
- Bauhardt, Christine (2014): *Solutions to the Crisis? The Green New Deal, Degrowth, and the Solidarity Economy: Alternatives to the Capitalist Growth Economy from an Eco-feminist Economics Perspective*. In: *Ecological Economics* 102, S. 60–68.
- Beckenbach, Frank (2019): *Paradigmadominanz in der modernen Ökonomik und die Notwendigkeit eines kompetitiven Pluralismus*. In: Petersen, David et al. (Hrsg.): *Perspektiven einer Pluralen Ökonomik*. Wiesbaden: Springer VS, S. 3–24.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika; Mies, Maria (1997): *Die Subsistenzperspektive. Eine Kuh für Hillary*. München: Frauenoffensive.

- Berik, Günseli; Kongar, Ebru (2020, im Druck) (Hrsg.): Routledge Handbook of Feminist Economics. London/New York: Routledge.
- Beyme, Klaus von (2000): Die politischen Theorien der Gegenwart: eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Biehl, Jannet (1991): Rethinking Ecofeminist Politics. Boston: South End Press.
- Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen: Ein (re)produktionstechnischer Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung. München: oekom.
- Biesecker, Adelheid; Winterfeld, Uta von (2014): Geld, Wachstum und gutes Leben. In: Netzwerk Vorsorgenden Wirtschaftens (Hrsg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, S. 257–275.
- Bock, Gisela; Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität 1976. Berlin: Krin, S. 118–199.
- Boulding, Kenneth (1966): The Economics of the Coming Spaceship Earth. In: Jarrett, Henry (Hrsg.): Environmental Quality in a Growing Economy. Baltimore: Johns Hopkins University Press, S. 3–14.
- Brand, Ulrich (2012): Green Economy – the Next Oxymoron? No Lessons Learned from Failures of Implementing Sustainable Development. In: GAIA 21/1, S. 28–32.
- Brand, Ulrich; Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im Globalen Kapitalismus. München: oekom.
- Busch-Lüter, Christiane; Jochimsen, Maren A.; Knobloch, Ulrike; Seidl, Irmi (1994) (Hrsg.): Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. In: Politische Ökologie, Sonderheft 6.
- Castro Varela, María do Mar; Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.
- Code, Lorraine (1981): Is the Sex of the Knower Epistemologically Significant? In: Metaphilosophy 12, S. 267–276.
- Dahms, Hans-Joachim (2013): Bemerkungen zur Geschichte des Werturteilsstreits. In: Schurz, Gerhard; Carrier, Martin (Hrsg.): Werte in den Wissenschaften. Neue Ansätze zum Werturteilsstreit. Berlin: Suhrkamp, S. 74–107.
- D’Alisa, Giacomo; Demaria, Federico; Kallis, Giorgos (2016) (Hrsg.): Degrowth. Handbuch für eine neue Ära. München: oekom.
- Dalla Costa, Mariarosa (1972): Women and the Subversion of Community. In: Dalla Costa, Mariarosa; James, Selma (Hrsg.): The Power of Women and the Subversion of the Community. Bristol: Falling Wall Press, S. 19–54.
- Daly, Herman (1973): Toward a Steady State Economy. San Francisco: W.H. Freeman.

- Demmer, Ulrich; Hummel, Agata (2017): Degrowth, Anthropology, and Activist Research: The Ontological Politics of Science. In: *Journal of Political Ecology* 24, S. 610–622.
- Dengler, Corinna (2019): Alltägliche Grenzziehungen. Die Rolle der nicht-monetären Versorgungsökonomie in einer (Post-)Wachstumsgesellschaft. In: Book, Carina et al. (Hrsg.): *Alltägliche Grenzziehungen: Zum Konzept der Imperialen Lebensweise und seinen Implikationen*. Marburg: Westfälisches Dampfboot, S.135–152.
- Dengler, Corinna (2020a, im Druck): Degrowth. In: Berik, Günseli; Kongar, Ebru (Hrsg.): *Routledge Handbook of Feminist Economics*. London/New York: Routledge.
- Dengler, Corinna (2020b, im Erscheinen): Critical Realism, Feminisms, and Degrowth: A Plea for Metatheory-Informed Pluralism in Feminist Ecological Economics. In: *International Journal of Pluralism and Economics Education*.
- Dengler, Corinna; Lang, Miriam (2019): Feminism Meets Degrowth. Sorgearbeit in einer Postwachstumsgesellschaft. In: Knobloch, Ulrike (Hrsg.): *Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 305–330.
- Dengler, Corinna; Lang, Miriam (2020, im Erscheinen): Commoning Care: Feminist Degrowth Visions for a Socio-Ecological Transformation. In: *Feminist Economics*.
- Dengler, Corinna; Nogly, Joanna (2019): Aktivistische Wissenschaft: Ein Ausweg aus der Eindimensionalität? In: Bruder, Klaus-Jürgen et al. (Hrsg.): *Paralyse der Kritik – Gesellschaft ohne Opposition*. Gießen: Psychosozial Verlag, S. 277–288.
- Dengler, Corinna; Seebacher, Lisa Marie (2019): What about the Global South? Towards a Feminist Decolonial Degrowth Approach. In: *Ecological Economics* 157, S. 246–252.
- Dengler, Corinna; Strunk, Birte (2018): The Monetized Economy Versus Care and the Environment: Degrowth Perspectives on Reconciling an Antagonism. In: *Feminist Economics* 24/3, S.160–183.
- Dengler, Corinna; Strunk, Birte (2021, im Erscheinen): Feminisms and the Environment. In: Pellizzoni, Luigi; Leonardi, Emanuele; Asara, Viviana (Hrsg.): *Elgar Handbook of Critical Environmental Politics*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
- Dhawan, Nikita (2013): Coercive Cosmopolitanism and Impossible Solidarities. In: *Qui Parle* 22/1, S. 139–166.
- Dimmelmeier, Andreas; Hafele, Jakob; Theine, Hendrik (2019): ‚Die Daten sind nun einmal die Daten‘. Legitimationsmuster und Wissenschaftsverständnisse in der Pluralismusdebatte. In: Petersen, David et al. (Hrsg.): *Perspektiven einer Pluralen Ökonomik*. Wiesbaden: Springer VS, S. 25–41.
- Donath, Susan (2000): The Other Economy: A Suggestion for a Distinctively Feminist Economics. In: *Feminist Economics* 6/1, S. 115–123.

- Dowling, Emma (2016): Valorised but not Valued? Affective Remuneration, Social Reproduction and Feminist Politics Beyond the Recovery. In: *British Politics* 11/4, S. 452–468.
- Easterlin, Richard (1974): Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence. In: *Nations and Households in Economic Growth* 89, S. 89–115.
- Eversberg, Dennis; Muraca Barbara (2019): Degrowth-Bewegungen: Welche Rolle können sie in einer sozial-ökologischen Transformation spielen? In: Dörre, Klaus et al. (Hrsg.): *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 487–503.
- Federici, Silvia (1975): *Wages Against Housework*. Bristol: Falling Wall Press.
- Federici, Silvia (2015): *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. Wien: Mandelbaum kritik & utopie.
- Federici, Silvia (2019): *Re-Enchanting the World. Feminism and the Politics of the Commons*. Oakland: PM.
- Ferber, Marianne; Nelson, Julie (1993) (Hrsg): *Beyond Economic Man: Feminist Theory and Economics*. Chicago: University of Chicago Press.
- Fraser, Nancy (1997): *Justice Interruptus: Critical Reflections on the 'Postsocialist' Condition*. London/New York: Routledge.
- Frisch, Max (2013) [1973]: *Stiller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fromm, Ernst (1976): *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Gaard, Greta (1993): *Ecofeminism: Women, Animals, Nature*. Philadelphia: Temple University Press.
- Gaard, Greta (2017): *Critical Ecofeminism*. Lanham/London: Lexington Books.
- Georgescu-Roegen, Nicholas (1971): *The Entropy Law and the Economic Process*. Cambridge: Harvard University Press.
- Gilman, Charlotte (1971) [1911]: *The Man-Made World or Our Androcentric Culture*. New York: Johnson Reprint.
- Gómez-Baggethun, Erik; Naredo, José (2015): In Search of Lost Time: The Rise and Fall of Limits to Growth in International Sustainability Policy. In: *Sustainability Science* 10/3, S. 385–395.
- Gregoratti, Catia; Raphael, Riya Rapahel (2019): The Historical Roots of a Feminist Degrowth: Maria Mies's and Marilyn Waring's Critiques of Growth. In: Chertkovskaya, Ekaterina; Paulsson, Alexander; Barca, Stefania (Hrsg.): *Towards a Political Economy of Degrowth*. London/New York: Rowman & Littlefield, S. 83–98.
- Grunwald, Armin; Kopfmüller, Jürgen (2006): *Nachhaltigkeit*. Frankfurt: Campus.
- Habermann, Friederike (2008): *Der homo oeconomicus und das Andere. Baden-Baden: Nomos*.

- Habermann, Friederike (2016): Ecommony. UmCARE zum Miteinander. Sulzbach am Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Habermann, Friederike (2018): Ausgetauscht! Warum ein gutes Leben für alle tauschlogikfrei sein muss. Sulzbach am Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Habermas, Jürgen (1969): Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. In: Maus, Heinz; Fürstenberg, Friedrich (Hrsg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Berlin: Hermann Luchterhand Verlag, S. 235–266.
- Haidinger, Bettina; Knittler, Käthe (2016): Feministische Ökonomie. Eine Einführung. Wien: Mandelbaum kritik & utopie.
- Hamm, Marion (2013): Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnografie. In: Binder, Beate et al. (Hrsg.): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 55–72.
- Hanaček, Ksenija; Roy, Brototi; Avila, Sofia; Kallis, Giorgos (2020): Ecological Economics and Degrowth: Proposing a Future Research Agenda from the Margins. In: Ecological Economics 169, 106495.
- Handelsblatt (2020): Chinas Wirtschaft wächst so langsam wie seit fast 30 Jahren nicht mehr, 17.01.2020. <https://www.handelsblatt.com/politik/konjunktur/nachrichten/konjunktur-chinas-wirtschaft-waechst-so-langsam-wie-seit-fast-30-jahren-nicht-mehr/25443384.html> [Zugriff: 29.03.2020].
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies 13/3, S. 575–599.
- Harding, Sandra (1986): The Science Question in Feminism. New York: Cornell University Press.
- Harding, Sandra (1991): Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives. New York: Cornell University Press.
- Harding, Sandra (1999): The Case for Strategic Realism: A Response to Lawson. In: Feminist Economics 5/3, S. 127–133.
- Hartmann, Heidi (1979): The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism. Towards a More Progressive Union. In: Capital and Class 3/2, S. 1–33.
- Hartsock, Nancy (1983): The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism. In: Harding, Sandra; Hintikka, Merrill (Hrsg.): Discovering Reality. Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of Science. Dordrecht: D. Reidel S. 283–310.
- Harvey, David (2003): The New Imperialism. Oxford (USA): Oxford University Press.
- Haug, Frigga (2008): Die Vier-in-Einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke. Hamburg: Argument.
- Henderson, Hazel (1980): Creating Alternative Futures: The End of Economics. New York: Perigee Book.

- Himmelweit, Susan (1995): The Discovery of 'unpaid work': The Social Consequences of the Expansion of 'Work'. In: *Feminist Economics* 1/2, S. 1–19.
- Hirsch, Fred (1976): *Social Limits to Growth*. Cambridge: Harvard University Press.
- Hoffmann, Maja (2017): *Change Put to Work: A Degrowth Perspective on Unsustainable Work, Postwork Alternatives and Politics*. Master Thesis, Lund University Centre for Sustainability Studies.
- Houtbeckers, Eeva; Gaziulusoy, Idil (2019): Ecofeminist Understandings of Care and Design for Sustainability Transitions: Towards a Theoretical Framework of the Degrowth Movement. In: *Nordes* 8, S. 1–5.
- Illich, Ivan (1973): *Tools for Conviviality*. New York: Harper & Row.
- IPCC (2019): *Global Warming of 1.5°C. An IPCC Special Report on the Impacts of Global Warming of 1.5°C Above Pre-Industrial Levels and Related Global Greenhouse Gas Emission Pathways in the Context of Strengthening the Global Response to the Threat of Climate Change, Sustainable Development, and Efforts to Eradicate Poverty*. Genf: World Meteorological Organization.
- Jackson, Tim (2011): *Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt*. München: oekom.
- Jochimsen, Maren A.; Knobloch, Ulrike (1997): Making the Hidden Visible: The Importance of Caring Activities and Their Principles for Any Economy: In: *Ecological Economics* 20/2, S. 107–112.
- Kabeer, Naila; Natali, Luisa (2013): *Gender Equality and Economic Growth: Is there a Win-Win?* IDS Working Paper 417. Brighton: IDS.
- Kallis, Giorgos; Demaria, Federico; D'Alisa, Giacomo (2016): Degrowth. In: D'Alisa, Giacomo; Demaria, Federico; Kallis, Giorgos (Hrsg.): *Degrowth. Handbuch für eine neue Ära*. München: oekom, S. 17–38.
- Kallis, Giorgos; Kalush, Michael; O'Flynn, Hugh; Rossiter, Jack; Ashford, Nicholas (2013): 'Friday Off': Reducing Working Hours in Europe. In: *Sustainability* 5/4, S. 1545–1567.
- Kastein, Mara (2019): Gleichstellungsorientierte Männerpolitik als Politik der Deprivilegierung. In: Scholz, Sylka; Heilmann, Andreas (Hrsg.): *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften*. München: oekom, S. 159–171.
- Knobloch, Ulrike (2010): Prozesse der Verlagerung sozialer Dienstleistungen zwischen Markt, Staat, Non-Profit-Sektor und privaten Haushalten. In: *Widersprüche* 117, S. 147–163.
- Knobloch, Ulrike (2013): Geschlechterverhältnisse in Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. In: *Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik* 62, S. 60–65.
- Knobloch, Ulrike (2016): Jonglieren mit Zeiten. Wirtschaftstheorie der bezahlten und unbezahlten Arbeit. In: Budowski, Monica; Knobloch, Ulrike; Nollert, Michael (Hrsg.): *Unbezahlt und dennoch Arbeit*. Zürich: Seismo, S. 25–54.

- Knobloch, Ulrike (2019): Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum: Eine Einleitung. In: Knobloch, Ulrike (Hrsg.): Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum. Weinheim: Beltz Juventa, S. 11–40.
- Lawson, Tony (1999): Feminism, Realism, and Universalism. In: *Feminist Economics* 5/2, S. 25–59.
- Le Guin, Ursula (2017) [1974]: *Freie Geister*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Lessenich, Stephan (2016): *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. Berlin: Hanser.
- Lessing, Doris (2007): *Das Goldene Notizbuch*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Luxemburg, Rosa (1990) [1913]: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. In: Hoefft, Brigitte et al. (Hrsg.): *Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Band 5: Ökonomische Schriften*. Berlin: Dietz, S. 1–411.
- Madörin, Mascha (2019): Zählen, was zählt. Sorge- und Versorgungswirtschaft als Teil der Gesamtwirtschaft. In: Knobloch, Ulrike (Hrsg.): *Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 89–119.
- Marcuse, Herbert (1994) [1967]: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. München: dtv.
- Marcuse, Herbert (2009): *Nachgelassene Schriften, Band 6: Ökologie und Gesellschaftskritik*. Springe: Klampen.
- Martínez-Alier, Joan (2008): Conflictos ecológicos y justicia ambiental. In: *Papeles* 102, S. 11–27.
- Maus, Heinz; Fürstenberg, Friedrich (1969) (Hrsg.): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Berlin: Hermann Luchterhand Verlag.
- Meadows, Donella; Meadows, Dennis; Randers, Jorgen; Behrens, William (1972): *The Limits to Growth: A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*. New York: Universe Books.
- Méda, Dominique (2017): Die Erweiterung des Fürsorge-Paradigmas im Sinne einer Postwachstumsgesellschaft. In: *Feministische Studien* 35/2, S. 206–222.
- Mellor, Mary (1997): *Feminism & Ecology*. Cambridge: Polity Press.
- Mellor, Mary (2009): Ecofeminist Political Economy and the Politics of Money. In: Salleh, Ariel (Hrsg.): *Eco-Sufficiency & Global Justice: Women Write Political Ecology*. London: Pluto Press, S. 251–267.
- Mellor, Mary (2016): *Debt or Democracy? Public Money for Sustainability and Social Justice*. London: Pluto Press.
- Merchant, Carolyn (1980): *The Death of Nature: Women, Ecology, and the Scientific Revolution*. San Francisco: Harper & Row.

- Mies, Maria (2015) [1989]: Patriarchat und Kapital. München: BGE Verlag.
- Mies, Maria; Shiva, Vandana (1993): Ecofeminism. London/New Jersey: Zed Books.
- Mukerjee, Radhakamal (1930): The Regional Balance of Man. *American Journal of Sociology* 36/3, S. 455–460.
- Muraca, Barbara (2015): Wie alles anfing. Die ersten radikalen Wachstumskritiker gab es in Frankreich, von dort sprang der Funke auf südeuropäische Länder über. In: *Le Monde Diplomatique* (Hrsg.): *Atlas der Globalisierung: Weniger wird mehr – der Postwachstumsatlas*. Berlin: taz, S. 108–111.
- Muraca, Barbara (2017): Prozessphilosophie als Grundlage für die ökologische Ökonomie. Gemeinsamkeiten und Differenzen mit dem Critical Realism. In: Linder, Urs; Mader, Dimitri (Hrsg.): *Critical Realism Meets Kritische Sozialtheorie: Ontologie, Erklärung und Kritik in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript, S. 243–270.
- Nelson, Julie (2003): Once more, with Feeling: Feminist Economics and the Ontological Question. In: *Feminist Economics* 9/1, S. 109–118.
- Netzwerk Vorsorgenden Wirtschaftens (2013) (Hrsg.): *Wege Vorsorgenden Wirtschaftens*. Marburg: Metropolis.
- O’Hara, Sabine (1997): Toward a Sustaining Production Theory. In: *Ecological Economics* 20/2, S. 141–154.
- O’Hara, Sabine (2004): Feminist Ecological Economics – Economics in Context. In: Jochimsen, Maren A.; Kesting, Stefan; Knobloch, Ulrike (Hrsg.): *Lebensweltökonomie*. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 103–128.
- Pahl, Hanno (2013): Disziplinierung und Popularisierung ökonomischen Wissens als wechselseitiger Verstärkungsprozess: Konstituentien der Oikodizee. In: Pahl, Hanno; Sparsam, Jan (Hrsg.): *Wirtschaftswissenschaft als Oikodizee? Diskussionen im Anschluss an Joseph Vogls Gespenst des Kapitals*. Wiesbaden: Springer VS, S. 53–76.
- Parrique, Timothee; Barth, Jonathan; Briens, François; Kerschner, Christian; Kraus-Polk, Alejo; Kuokkanen, Anna; Spangenberg, Joachim (2019): *Decoupling Debunked: Evidence and Arguments against Green Growth as a Sole Strategy for Sustainability*. Brüssel: Europäisches Umweltbüro.
- Pérez Orozco, Amaia (2012): Crisis Multidimensional y Sostenibilidad de la Vida. In: *Investigaciones Feministas* 1, S. 29–53.
- Pérez Orozco, Amaia (2014): *Subversión Feminista de la Economía*. Madrid: Traficante de Sueños.
- Perkins, Patricia Ellie (1997): Introduction. Women, Ecology and Economics: New Models and Theories. In: *Ecological Economics* 20/2, S. 105–106.
- Perkins, Patricia Ellie (2007): Feminist Ecological Economics and Sustainability. In: *Journal of Bioeconomics* 9/3, S. 227–244.

- Perkins, Patricia Ellie (2019): Climate Justice, Commons, and Degrowth. In: *Ecological Economics* 160, S. 183–190.
- Peter, Fabienne (2003): Critical Realism, Feminist Epistemology, and the Emancipatory Potential of Science: A Comment on Lawson and Harding. In: *Feminist Economics* 9/1, S. 93–101.
- Picchio, Antonella (2016): Feministische Ökonomie. In: D'Alisa, Giacomo; Demaria, Federico; Kallis, Giorgos (Hrsg.): *Degrowth. Handbuch für eine Neue Ära*. München: oekom, S. 271–275.
- Pietilä, Hilikka (1997): The Triangle of the Human Economy: Household – Cultivation – Industrial Production: An Attempt at Making Visible the Human Economy in Toto. In: *Ecological Economics* 20/2, S. 113–27.
- Plumwood, Val (1993): *Feminism and the Mastery of Nature*. London: Routledge.
- Popper, Karl (1969): Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Maus, Heinz; Fürstenberg, Friedrich (1969) (Hrsg.): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Berlin: Hermann Luchterhand Verlag, S. 103–123.
- Rockström, Johan et al. (2009): A Safe Operating Space for Humanity. In: *Nature* 461, S. 472–475.
- Roser, Dominic; Seidel, Christian (2013). *Ethik des Klimawandels. Eine Einführung*. Darmstadt: WGB.
- Routledge, Paul (1996): The Third Space as Critical Engagement. *Antipode* 28/4, S. 399–419.
- Ruder, Sarah-Louise; Sanniti, Sophia (2019): Transcending the Learned Ignorance of Predatory Ontologies: A Research Agenda for an Ecofeminist-Informed Ecological Economics. In: *Sustainability* 11/5, 1479.
- Salleh, Ariel (1997): *Ecofeminism as Politics: Nature, Marx and the Postmodern*. London: Zed Books.
- Salleh, Ariel (2009) (Hrsg.): *Eco-Sufficiency & Global Justice: Women Write Political Ecology*. London: Pluto Press.
- Schmelzer, Matthias; Vetter, Andrea (2019): *Degrowth/Postwachstum zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Schumpeter, Joseph (2006) [1954]: *History of Economic Analysis*. London: Routledge.
- Seguino, Stephanie (2020, im Druck): Gender and Economic Growth. In: Berik, Günseli; Kongar, Ebru (Hrsg.): *Routledge Handbook of Feminist Economics*. London/New York: Routledge.
- Singer, Mona (2005): *Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies*. Wien: Löcker.
- Smith, Adam (1977) [1776]: *The Wealth of Nations – An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. Chicago: University of Chicago Press.

- Spash, Clive (1999): The Development of Environmental Thinking in Economics. In: *Environmental Values* 8, S. 413–435.
- Spash, Clive (2012): New Foundations for Ecological Economics. In: *Ecological Economics* 77, S. 36–47.
- Spash, Clive (2017) (Hrsg.): *Routledge Handbook of Ecological Economics: Nature and Society*. London/New York: Routledge.
- Sprague, Joey (2005): *Feminist Methodologies for Critical Researchers. Bridging Differences*. Walnut Creek: AltaMira Press.
- Steffen, Will; Broadgate, Wendy; Deutsch, Lisa; Gaffney, Owen; Ludwig, Cornelia (2015): The Trajectory of the Anthropocene: The Great Acceleration. In: *The Anthropocene Review* 2/1, S. 82–98.
- Strassmann, Diana (1992): Creating a Forum for Feminist Economic Inquiry. In: *Feminist Economics* 1/1, S. 1–5.
- Tévoédjèrè, Albert (1979): *Poverty. Wealth of Mankind*. Oxford: Pergamon Press.
- Toupin, Louise (2018): *Wages for Housework. A History of an International Feminist Movement 1972–77*. London: Pluto Press.
- Ulrich, Peter (1997): *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*. Bern: Haupt Verlag.
- UNEP (2011): *Towards a Green Economy: Pathways to Sustainable Development and Poverty Eradication*. Nairobi: UNEP
- Waring, Marilyn (1988): *If Women Counted: A New Feminist Economics*. San Francisco: Harper & Row.
- WCED (1987): *Our Common Future*. Oxford: Oxford University Press.
- Weber, Max (2013) [1913]: Der Sinn der ‚Wertfreiheit‘ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: Schurz, Gerhard; Carrier, Martin (Hrsg.): *Werte in den Wissenschaften. Neue Ansätze zum Werturteilsstreit*. Berlin: Suhrkamp, S. 33–56.
- Werlhof, Claudia von; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika (1983) (Hrsg.): *Frauen, die letzte Kolonie*. Reinbek: Rowohlt.
- Wetzel, Dietmar (2016): ‚Wachstum‘ und ‚Décroissance‘ – Bruchstücke einer Genealogie zweier Begriffe seit den 1970er Jahren. In: Leendertz, Ariane; Meteling, Wencke (Hrsg.): *Die neue Wirklichkeit: Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 189–206.
- Vetter, Andrea; Muraca, Barbara; Egan-Krieger, Tanja von (2013): Gutes Leben jenseits des Wachstums – Entwürfe und Kritik feministischer Ökonomik. In: Rudolf, Christine et al. (Hrsg.): *Schneewittchen rechnet ab. Feministische Ökonomie für ein anderes Leben, Arbeiten und Produzieren*. Hamburg: VSA, S. 16–30.
- Yollu-Tok, Aysel; Rodríguez Garzón, Fabiola (2018): Feministische Ökonomie als Gegenprogramm zur Standardökonomik. In: *List Forum* 44, S. 725–762.

8. Eigenständigkeitserklärung

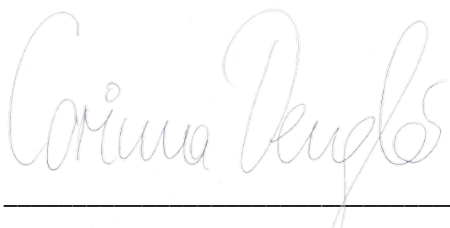
Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende kumulative Dissertation und dabei sowohl die vorliegende Rahmenschrift als auch die in der kumulativen Dissertation enthaltenen Artikel eigenständig und ohne unzulässige Hilfe Dritter sowie ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus der Literatur direkt oder indirekt übernommenen Gedanken und Inhalte sind unter Angabe der Quelle als solche kenntlich gemacht. Die in der Rahmenschrift zusammengefassten und verorteten vier Dissertationsartikel sind diesem Belegexemplar nicht beigelegt. Die vollständigen Literaturnachweise sind im Literaturverzeichnis enthalten. Die Folgeseiten enthalten zudem Informationen zum Publikationsstatus der jeweiligen Artikel/Manuskripte und außerdem durch Unterschrift der jeweiligen Co-Autorin bestätigt deren Anteil an der Publikation. Die kumulative Dissertation wurde von mir weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder akademische Prüfung eingereicht.



Bremen, 18. August 2020

ERSTER ARTIKEL DER KUMULATIVEN DISSERTATION

- Titel: The Monetized Economy Versus Care and the Environment:
Degrowth Perspectives on Reconciling an Antagonism
- Autor*innen: Corinna Dengler und Birte Strunk in gleichberechtigter
Co-Autor*innenschaft
- Fachzeitschrift: Feminist Economics
- Status: veröffentlicht
- Zitierbar als: Dengler, Corinna; Strunk, Birte (2018): The Monetized Economy
Versus Care and the Environment: Degrowth Perspectives on
Reconciling an Antagonism. In: Feminist Economics 24/3, S.160–
183.
- Anmerkungen: Der Artikel wurde 2019 mit dem Egon-Matzner-Preis für
Sozioökonomie ausgezeichnet.



Unterschrift Autorin 1



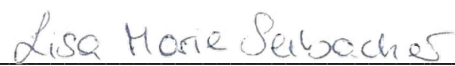
Unterschrift Autorin 2

ZWEITER ARTIKEL DER KUMULATIVEN DISSERTATION

- Titel: What about the Global South? Towards a Feminist Decolonial Degrowth Approach
- Autor*innen: Corinna Dengler und Lisa Marie Seebacher in gleichberechtigter Co-Autor*innenschaft
- Fachzeitschrift: Ecological Economics
- Status: veröffentlicht
- Zitierbar als: Dengler, Corinna; Seebacher, Lisa Marie (2019): What about the Global South? Towards a Feminist Decolonial Degrowth Approach. In: Ecological Economics 157, S. 246–252.
- Anmerkungen: Der Artikel ist in der Ecological Economics Sonderausgabe „Theoretical and Political Journeys between Environmental Justice and Degrowth: What Potential for an Alliance?“ erschienen.



Unterschrift Autorin 1



Unterschrift Autorin 2

DRITTER ARTIKEL DER KUMULATIVEN DISSERTATION

Titel: Commoning Care: Feminist Degrowth Visions for a Socio-Ecological Transformation

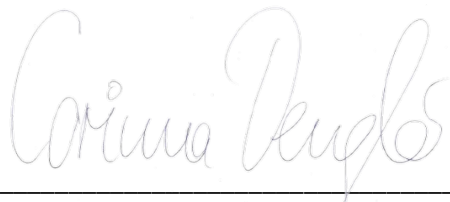
Autor*innen: Corinna Dengler und Miriam Lang in gleichberechtigter Co-Autor*innenschaft

Fachzeitschrift: Feminist Economics

Status: eingereicht

Zitierbar als: Dengler, Corinna; Lang, Miriam (2020, im Erscheinen): Commoning Care: Feminist Degrowth Visions for a Socio-Ecological Transformation. In: Feminist Economics.

Anmerkungen: Der Artikel wurde am 25. Mai 2020 mit *minor revisions* zur Veröffentlichung angenommen. Die finalen Überarbeitungen haben Miriam Lang und ich gemeinsam vorgenommen und der Artikel ist seit dem 4. Juni 2020 bei der Feminist Economics in einer abschließender Begutachtung/Druckfreigabe durch die Herausgeber*innen.



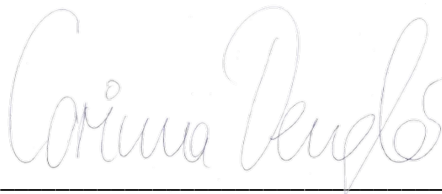
Unterschrift Autorin 1



Unterschrift Autorin 2

VIERTER ARTIKEL DER KUMULATIVEN DISSERTATION

- Titel: Critical Realism, Feminisms, and Degrowth: A Plea for Meta-theory-Informed Pluralism in Feminist Ecological Economics
- Autor*innen: Corinna Dengler in Alleinautorinnenschaft
- Fachzeitschrift: International Journal of Pluralism and Economics Education
- Status: eingereicht
- Zitierbar als: Dengler, Corinna (2020b, im Erscheinen): Critical Realism, Feminisms, and Degrowth: A Plea for Metatheory-Informed Pluralism in Feminist Ecological Economics. In: International Journal of Pluralism and Economics Education.
- Anmerkungen: Der Artikel wurde auf Anfrage der Gastherausgeber*innen der Sonderausgabe „Second Vienna Conference on Pluralism in Economics“ verfasst und am 30. November 2019 eingereicht. Aufgrund von Verzögerungen im Ablauf seitens der Herausgeber*innen befindet er sich noch im Peer-Review-Verfahren.



Unterschrift Autorin